157.

Das Schadowfeſt.

Am 20. Mai 1844.

Eine Beſchreibung der achtzigſten Geburtsfeier

Gottfried Schadow's.

von

F. H.

Berlin.
Gropius'ſche Buch- und Kunſthandlung.
(Carl Reimarus).

Dem Bild Hauer Dr: Gottfried Schadow Director
der Königlichen Academie zu Berlin

Lith. Anst. von F. Silber, Berlin, Friedr.-Str. 95
Metallographie.

Feste sind entweder Lichtpunkte des Lebens oder des Jahres. Die des Jahres, welche, wie die wechselnden Mondviertel, von Zeit zu Zeit wiederkehren, sind die gewöhnlichen und allgemeinen, für Jedermann, für jeden Bürger des Staates und für jeden Bekenner irgend einer Religion; die des Lebens dagegen sind die außerordentlichen und besonderen eines Volks, einer Familie oder, was zwar selten aber doch möglich ist, einer einzelnen Person, und erscheinen uns nur einmal, um einer Erfahrung, einer erreichten Bestrebung Bedeutung zu geben und gleichsam einen lebendigen grünen Baum der Freude zu setzen, der aus der Gegenwart hinaus die Wurzeln in den festen Boden der Vergangenheit hinein und hinabsenkt, die Zweige aber und die Blätter und Blüthen in die luftigere Atmosphäre der Zukunft hinauf- und hinaustreibt. Solche individuelle Feste kehren, wie das der Einsegnung, niemals wieder, und scheinen vorzugsweise dazu bestimmt zu sein, bleibendere Erinnerungen in den Herzen derjenigen zurück zu lassen, von welchen, und denen zu Ehren sie gefeiert werden.

Je mehr ein Volk oder ein einzelner Mensch wirklich gelebt, d. h. geschafft und gewirkt, geliebt und gelitten hat, desto mehr haben sie solcher erinnerungsreicher Feste in den Gedenktafeln ihrer Geschichte, und aus ihren Festen und der Art, wie sie dieselben feiern, ist leicht auf ihre inneren Bedürfnisse, auf ihren Bildungsgrad und auf ihr ganzes Wesen in That und Richtung, wie auf ihre Weise zu empfinden und zu denken zu schließen. Denn welchem Gegenstande, es sei eine Sache, eine That, ein Ereigniß, ein Schicksal, oder eine Person als Träger derselben, der Mensch ein Denkmal, ein sichtbares oder unsichtbares, setzt, daran denkt er, und dessen will er sich erinnern fortan. Bestimmte Tage des Andenkens, sichtbare Zeichen des Dankes und der Liebe und offen redende Zeugnisse auszeichnender Anerkennung sind demnach solche Feste, zur Ehre verdienstvoller Individuen, an deren gedeihlichem Wirken Einige, welche Aehnliches thaten oder schufen, sich erwärmen, Andere sich erheben und ermuntern wollen, um Aehnliches oder Gleiches zu erstreben.

Ein solches Fest war dasjenige, von welchem wir diesmal reden und eine kurze Beschreibung geben wollen; einige wenige Worte des Berichts, die für sich so geringfügig sind wie kleine Münzen, welche in den Grund eines

großen öffentlichen Gebäudes mit beigelegt werden, als bedeutungsvolle Mittel, etwas Geschehenes oder eine Zeit bezeichnen zu helfen.

Es ist das Schadow-Fest (denn so wird es kurzweg genannt), welches am 20sten Mai Statt fand, dem ein und achtzigsten Geburtstage von Gottfried Schadow, dem Director der Akademie der bildenden Künste zu Berlin.

Dieses Fest gab sich nicht nur als ein städtisches, sondern zugleich als ein allgemein preußisches und ächt vaterländisches kund. Und in der That ist es eine von den schöneren Seiten der Bevölkerung der Hauptstadt Preußens, daß sie, trotz einer gewissen Hinneigung zu witziger Hervorhebung der Schattenseiten und einzelner Mängel irgend einer öffentlichen Person oder Erscheinung, doch ein Herz hat für das Leben und die Leistungen ausgezeichneter Männer, besonders derer, welche sie die Ihrigen nennen darf, und daß diese ehrenwerthe Vorliebe bei besonderen festlichen Veranlassungen mit um so wärmerer Theilnahme hervortritt, je mehr Derjenige, dem sie huldigen will, die Achtung des ganzen deutschen Vaterlandes in Anspruch nimmt. Dem unbefangenen Beobachter gesellschaftlicher Zustände und geselligen Verkehrs trat diese vortheilhafte Eigenschaft bei dieser Festfeier auf das Wohlthuendste entgegen. War es doch der Ehrentag des alten ehrwürdigen Meisters Schadow, der bei energischer Selbstthätigkeit im Gebiete der bildenden Kunst als der Erste erscheint, welcher nach der unerquicklichen Zeit der unfreien Manieristen wieder auf eine treue und kräftige und schöne Auffassung der Natur entschieden hinwies, und so allerdings die Richtung bestimmte und den Grund legte zu einem reineren, edlern Styl und zu einer bessern, gesundern Epoche der bildenden Kunst in unserm Vaterlande.

Es ist hier nicht der Ort (eine andere Gelegenheit wird sich finden), alle die Verdienste aufzuzählen, welche der treffliche Bildhauer-Veteran sich eine lange Reihe von Jahren hindurch als Direktor der Akademie der Künste von Berlin um das Fortblühen der Kunst in der Hauptstadt, in der Umgegend und im ganzen Königreiche erworben hat. Kennen und ehren doch Alle seine Werke und sein Wirken; ist er doch Vielen zugleich theuer als Lehrer und Berather; hält ihn doch der hiesige Künstlerkreis hoch und werth; und wer schätzt und liebt ihn nicht um seiner Biederkeit und Geradheit und um der offenen Mittheilung willen im geselligen Umgang? Diese Verehrung und Liebe gegen den edlen und immer noch rüstigen, thätigen Greis und die dankbare und wohlwollende Anerkennung seiner Persönlichkeit hat in den Künstlerkreisen schon manche schöne Feste hervorgerufen, an welchen immer Viele, die ihm sonst wegen anderer und fremdartiger Lebensberufe ferner stehen, den lebhaftesten Antheil nahmen. Wir erinnern hier an die Feier seines siebzigjährigen Geburtsfestes in dem Berliner Künstlerverein 1834 und an sein vier Jahre darauf (1838) erfolgtes fünfzigjähriges Dienstjubiläum.

Und sonach war es denn wohl natürlich, daß die Künstler und die zahlreichen Verehrer und Freunde des wackern Flügelmannes sein achtzig-

jähriges Wiegenfest nicht ohne ein sichtbares Zeichen ihrer Hochachtung und Ergebenheit vorübergehen ließen.

So gestaltete sich wie von selbst das Fest, zu welchem die erste Anregung von dem Vereine der älteren Künstler ausging, in welchem bei seinem fast dreißigjährigen Bestehen Schadow die erste Stelle des Vorstandes bekleidet hat. Späterhin fühlte sich der akademische Senat gedrungen, dieser Angelegenheit seine theilnehmende Sorge zuzuwenden, und namentlich unterzogen sich der Leitung und Anordnung des Ganzen der zeitige Vicedirektor, der Herr Schloßbaumeister Professor Rabe und der Sekretair der Akademie der Künste, der Geheime Oberregierungsrath Professor Tölken.

Es konnte nicht fehlen, daß an der Feier des so bedeutungsvollen Festtages eines Ehrenmannes, der so vielen Bewohnern der Hauptstadt bekannt und werth ist, eine große Anzahl derselben Theil zu nehmen wünschen würden, und die Besorgniß, daß Manche, die wohl Ansprüche auf Zusendung einer Einladungskarte machen zu können glauben durften, im Drange der Geschäfte unberücksichtigt bleiben möchten, hat sich als nur zu wahr erwiesen. Aber es war ja nur eine Privatfeier, die, obwohl nun einmal über die Grenzen eines Familienfestes hinausgegangen, doch immer noch diesen Charakter behalten sollte, und sich, außer dem engeren Kreise der Kinder und Verwandten und persönlichen Freunde des Gefeierten, dennoch nur auf die Vereinigung der Künstler, der Fach- und Amtsgenossen, einiger Professoren der Universität, zu denen er als Lehrer der Weltweisheit (Dr. phil.) in Beziehungen steht, auf einige geschlossene Kreise, deren Mitglied er ist, z. B. die Humanität und den Schachklubb, und auf einige wissenschaftliche Vereine, denen er auch angehört, z. B. den wissenschaftlichen Kunstverein, die archäologische und die numismatische Gesellschaft, und auf einige Kunstfreunde beschränken mußte.

Das sind die Bestandtheile, aus welcher der Körper dieser Festgesellschaft zusammengesetzt war, und es war zu hoffen und vorauszusehen, daß, wo so viel Liebe und Verehrung und Verständniß, und wo so viel Talent und Bildung und Kenntnisse zusammen traten und sich vereinigt fanden mit dem Entschlusse, in einigen festlichen Weihestunden an ehrenwerthe Erinnerungen ehrenhafte Vorsätze zu knüpfen und denselben im freundlichen Zusammensein der Vorstände von Kunst und Wissenschaft und Leben, diesen sich leider so oft mißverstehenden und ohne Grund und ohne Noth zu ihrem dreiseitigen eigenen Schaden anfeindenden Drillingen, eine auf lange Zeit wohlthuende Nachwirkung zu geben, — daß da, sagen wir, der erste Genius der Kunst, der Geist der Harmonie, seine Flügel über die verschiedenartigen Geister ausbreiten und sie durch Mäßigkeit und Mäßigung und liebreiche Eintracht, wie sie nicht bloß jeden Gebildeten, sondern auch besonders den Künstler zieren sollte und Allen geziemt, im männlichen Bewußtsein der schönen Bestimmung des Tages halten werde. Und das ist im Allgemeinen auch geschehen; denn die Kunst, welche den Grazien opfert und sich des Schutzes der Musen unter der

Leitung Apollo's, des Gottes jedes Lichts und alles geiſtigen Lebens, erfreut, mildert, ſagt ein alter Dichter, die Sitten und läßt nicht zu, daß wir wild werden oder bleiben. Iſt ſie doch, wie die Dichtkunſt in Spanien genannt wird, eine fröhliche, heitere Wiſſenſchaft; iſt ihr doch der ſchöne Beruf zugefallen, wie die lebendige Natur, wenn ſie ruht, ein ſichtbares Evangelium des Friedens, der Wahrheit und der geiſtigen Schönheit zu ſein.

Der Morgen.

„Wenn die Menſchen feiern, ſeien die Götter dabei," dachten und ſagten die Alten. Und ſo war es diesmal: den Geiſtern waren die Götter gegenwärtig. Der oben erwähnte ideale Vorſtand der Künſte und Wiſſenſchaften, Apollo, hatte für den ſchönſten goldenen Sonnenſchein geſorgt, damit dem Feſte von Seiten der Natur der Glanz nicht fehle, und ſeine Schweſter Phoebe verſchönerte, als wollte ſie dem Helden des Tages eine gute Vorbedeutung für ſeine letzten Lebensjahre geben, mit ihren milderen Strahlen den Abend bis in die ſpäte Nacht hinein. So wurde dem Feſte eine ſchöne goldene und ſilberne Zierde als Einfaſſung zu Theil, welche die reinſte Verehrung, wie wir ſehen werden, mit weiblichen und männlichen Händen auch die Kränze, als Sinnbilder der Würde und des Ruhmes der ſiegreichen Helden in den Künſten des Krieges und des Friedens, und zugleich als Zeichen unvergänglicher Freude und ſeliger Vollendung hinzufügte.

In den erſten Morgenſtrahlen traten dem Gefeierten ſeine Kinder und nächſten Verwandten mit den wärmſten Huldigungen der Liebe entgegen, unter ihnen ſein ehrenwerther Schwiegerſohn, Profeſſor Bendemann, der deswegen mit ſeiner Gattin aus Dresden, das auf ſeinen Beſitz ſtolz iſt, hierher gekommen war, und ſein Sohn Felix, ein hoffnungsvoller Zeichner und Maler, der ſo eben einen Theil der Schinkelſchen Entwürfe für die Vorhallen des Muſeums unter der Oberaufſicht des Direktors Peter von Cornelius mit ausführen hilft. Der ältere Sohn Wilhelm, der wackere Direktor der Akademie zu Düſſeldorf, war verhindert, in perſönlicher Anweſenheit die Freude des Tages zu theilen.

An dieſe dem Vaterherzen theure Begrüßung kindlicher Liebe ſchloß ſich die erſte und einfach würdigſte Anerkennung ſeines Verdienſtes als Künſtler. Eine ſeiner innigſten Verehrerinnen, die durch verſchiedene Dichtungen wohlbekannte Frau Prof. Emilie Seidel überſandte noch vor ſieben Uhr einen vollen friſchen Lorbeerkranz mit folgenden drei Diſtichen:

Dem allverehrten Senior der Kunſt.

Zum 20ſten Mai 1844.

Bin ich die Muſe gleich nicht, die Schläfe dir würdig zu kränzen,
Bin ich Königin doch, wie du mich ſelbſt einſt genannt*). —

*) Die Verfaſſerin war auf einem früheren Künſtlerfeſte, wo der heut Gefeierte Bohnenkönig ward, deſſen Königin, auf dieſen Scherz nun ſpielt der obige Vers an.

König im Reiche der Kunst, wie Herrscher im Reiche der Herzen:
Nimm denn mit lächelndem Blick, was Dir Verehrung geweiht;
Möge der Lorber noch lang das Haupt Dir prangend umgrünen,
Allen den Deinen zum Stolz, Dir zum unsterblichen Ruhm!

Auf diese Privatauszeichnung folgte um sieben Uhr ein allgemeiner „Morgengruß" in dem der Kunst geweihten Wohnhause des Gefeierten, gedichtet von Carl Seidel, dem kunstsinnigen und talentvollen Verfasser des Charinomos *) und des Kreuzes in der Mark **), und in Musik gesetzt von W. Herzberg:

Mit Liedesgruß, mit Feiertönen,
Ein fest'nes Kunstfest zu verschönen,
Naht heut' ein weiter Liebeskreis:
Der Künstler Schaar, die Jünger alle,
Sie preisen froh, mit Jubelschalle,
Dein Wiegenfest, verehrter Greis!

Dir dankt die Kunst ein bess'res Streben,
Dein Wirken sollte sie erheben
Zu neuem Ruhm, zu schönstem Preis:
Dein Genius, des Schaffens Meister,
Beseelet fort und fort die Geister
Zu höh'rem Flug, ruhmwürd'ger Greis!

Dir, Mann der Kraft, von deutschem Sinne,
Weiht auch, zu doppeltem Gewinne,
Die Wissenschaft ihr Lorbeer-Reis;
Doch, zu des Wirkens schönstem Lohne,
Strahlt Dir der Tugend Palmenkrone
Im reinsten Licht, glorreicher Greis.

Zu reger That, im Geiste kräftig,
Bist Du noch immer frisch geschäftig,
Ein ächter Sohn des frischen Mai's:
Geleite so des Höchsten Segen
Dich, auf der Freude Blüthen-Wegen,
Zum fernsten Ziel, glückfel'ger Greis.

Nachdem die letzten Töne dieses würdevollen und von einem mit 16 Männerstimmen besetzten Sängerchor unter Leitung des Musikdirektors Prof. Rungenhagen vorgetragenen Gesanges verklungen waren, erfolgten die Beglückwünschungen von Seiten der hiesigen Akademie der Künste in der Person des Vicedirektors derselben, Prof. Rabe, und ihres Sekretairs, des Geh. Raths Dr. Tölken, mit welchen sich sodann die Deputation des Vereins der älteren Künstler verband, die aus dem ersten Vor-

*) Charinomos, Beiträge zur allgemeinen Theorie und Geschichte der schönen Künste. Bd. I. S. 588, Magdeburg, bei Rubach, 1825; Bd. II. S. 603. M. 1828.

**) Das Kreuz in der Mark. S. 432. Berlin, Plahnsche Buchhandlung, 1838.

stande desselben, dem Prof. Stier, aus seinem Säckelmeister, dem Hofbaurath Hesse und dem Sekretair, dem Prof. Dr. Seidel, zusammengesetzt war. Der Vorstand redete den Jubilar mit folgenden Worten an:

Herr Direktor!

Auch der Verein der älteren Künstler kann nicht unterlassen, im heiteren Morgenlichte dieses Tages, der allen Mitgliedern ein Fest sein wird, durch eine Deputation Sie zu begrüßen. — Alle Künstler, ja das gesammte Volk, Herr Direktor, sie kennen genugsam Ihre Verdienste für den Aufschwung und die Blüthe der Kunst unter uns, für die Mehrung des vaterländischen Ruhmes, für die Aufrechthaltung des alten, guten und tapfern preußischen Geistes auf dem Gebiete, welches Ihrer Obhut vertraut ist. Hiervon ausführlicher zu reden, wäre unnütz. — Die Nation zählt Sie zu der Schaar der Helden jenes großen Königs, unter welchem Ihre öffentliche Laufbahn Sie angetreten haben. — Doch außer dieser Verehrung, welche die Mitglieder des Vereins der älteren Künstler mit Vielen theilen, ist es noch ein besonderes Band, durch welches die Glieder des Vereins an Sie gefesselt sind, Herr Direktor: das Band der Freundschaft, das Band eines zärtlichen Attaschements, welches durch die Liebenswürdigkeit Ihrer Person hervorgebracht wird, das Band der Dankbarkeit endlich für die Liebe und Aufopferung, mit denen Sie den Verstandespflichten sich unterzogen haben durch die Reihe von Jahren, durch welche der Verein nun schon besteht. Verdankt dieser Verein, der eine so nützliche Wirksamkeit für die Aufrechthaltung und Erweiterung künstlerischer Interessen und Kenntnisse bisher an den Tag gelegt hat, der den Künstlern so viele genußreiche Stunden gab und nicht wenig dazu beitrug, den Bund der Geister und Herzen, wie er unter ihnen jetzo besteht, hervorzubringen: wesentlich Ihnen seine Gründung. — Die Mitglieder des Vereins wünschen von Herzen, Herr Direktor, Gott möge Ihnen Gesundheit und Kraft erhalten, noch recht lange unser Oberstes Haupt zu sein, noch recht oft in unseren Versammlungen zu weilen: sie erfreuend, erfrischend, ermuthigend und belebend durch Ihren hellen, gemüthlichen und jugendlichen Geist, durch den Geist des ächten Künstlers! —

Dies, Herr Direktor, ist ein flüchtiger Bozetto jener Gesinnungen und Wünsche, welche die Mitglieder des Vereins der älteren Künstler für Sie heute in ihren Herzen tragen! Mögen Sie freundlich ihn aufnehmen. — Es lebe lange noch unser Altmeister!

Den Beschluß der Morgenfeier, zu welcher sich noch viele glückwünschende Künstler und Freunde eingefunden hatten, machte das von dem Bibliothekar Dr. Spiker gedichtete und von Herrn Musikdirektor Bach in Musik gesetzte Lied, welches von einem andern Musikchore vorgetragen wurde.

Die Kunst, in ihrem mächt'gen Walten,
Geleitet gern des Menschen Pfad,
Schmückt ihn mit lieblichen Gestalten
Stets willig und bereit zur That.
Geschäftig sucht sie in Palästen
Die schönsten Stellen für sich aus,
Und reicht den freh erstaunten Gästen
Von ihren Blüthen dann den Strauß.

So will ſie heut' auch ihre Rechte
Im heimathlichen Kreis erneu'n:
Nur ſie allein vermag das Echte
Zu ſondern von des Falſchen Schein.
Mit frohem Blicke ſchaut ſie nieder
Auf ihrer Jünger munt're Schaar,
Und findet manchen Treuen wieder,
Der längſt ſchon ihr Geweihter war.

Doch iſt's ein theures Haupt vor Allen,
Dem ſie den Kranz hat zugedacht:
Ihm, der in ihres Tempels Hallen
So manches Opfer ihr gebracht.
Und gnädig, für die reichen Spenden,
Die Werke ſeiner Meiſterhand,
Hat ſie, die Parze abzuwenden,
Ihm ew'ge Jugend zuerkannt!

Der Mittag.

Der Mittag iſt der Mittelpunkt des Tages; ſo war er auch heute der Hauptheil des Feſtes. Auf einem alten Bilde haben wir ihn dargeſtellt geſehen als Apollo, auf einem mit flüchtigen Roſſen gezogenen Wagen, leichtes Gewölk vor ſich hertreibend. So erſchien er auch diesmal, als er mit ſeinem klaren Himmel das ſtattliche Gebäude des Herrn Kroll im Thiergarten beleuchtete, in deſſen geräumigen und geſchmackvollen Sälen ſich die Gäſte, Männer und Frauen, gegen 500 an der Zahl, verſammelt hatten. Der mit Blumen reich geſchmückte 100 Fuß lange und 80 Fuß breite Hauptſaal war nicht blos durch die Mehrzahl der Anweſenden, ſondern zugleich durch drei um die von Cretius, einem hier lebenden Künſtler aus Breslau, gemalten Bildniſſe Ihrer Majeſtäten des Königs und der Königin an der Abendſeite aufgeſtellte Fahnen zu einer feſtlichen Kunſthalle geſtempelt. Die Malereien dieſer Fahnen, welche von dem Lucasfeſte herrühren, beziehen ſich auf die bildenden Künſte, das eine Bild auf die Baukunſt, darſtellend König Salomo auf einem Throne, mit dem Herrſcherſcepter in der Hand, im Hintergrunde der Tempel von Jeruſalem mit den zwei bedeutungsvollen Säulen Jakin oder Jachim und Boas oder Boaz, das andere auf die Bildhauerkunſt, zeigend den Phidias, wie er an dem Modellirſtuhle eine Pallasſtatue bildet; das dritte endlich iſt der Malerei gewidmet und läßt den Evangeliſten St. Lucas ſehen an der Staffelei, neben ſich den ſymboliſchen Stier, wie jenem das Bild der heiligen Jungfrau mit dem Chriſtuskinde erſcheint. Unmittelbar vor den Bildniſſen Ihrer Majeſtäten, welche hier als Beſchützer der Künſte erſchienen, und vor den Fahnen breitete ſich die Haupttafel aus, in deren Mitte der Jubelgreis ſelbſt mit ſeiner Familie, ſeinen nächſten Verwandten und Freunden, den Räthen der höchſten Behörden, der General-

direktor der Königl. Museen, v. Olfers, den Geh. Ministerialräthen Brüggemann, Kortüm, Tschirner und mehre andere hochgestellte Beamte, der Senat der Akademie der Künste und verschiedene Mitglieder derselben Platz genommen, unter denen zugleich Ehrenmitglieder aus dem Auslande, z. B. der als Komponist rühmlich bekannte russische General Ritter Alexis Lvoff, selbst Mitglied dieser Akademie, und der vor Kurzen mit dem Orden pour le mérite beehrte dramatische Dichter Dänemarks, Oehlenschläger, zu bemerken waren. An siebzehn anderen Tafeln waren durch die umsichtige, liebreiche und mühsume Sorge des um die Festfeier und diese ihre Beschreibung mehrfach verdienten Prof. Stier die verschiedenen Gruppen der Gesellschaft mit möglichster Berücksichtigung billiger Wünsche zusammengeordnet und untergebracht. Dem Sängerchore, an dessen Spitze Prof. Rungenhagen, als erster Musikdirektor der hiesigen vortrefflichen Sing-Akademie, stand, war ein Tisch in der Mitte zunächst der durch den ganzen Saal sich ausdehnenden Haupttafel zugewiesen, als ob dadurch der Gesang, die geistige Würze des Mahles, als das wichtigste Ausdrucksmittel der Empfindungen des Herzens bei der Hauptfeier des Festes symbolisch hätte bezeichnet werden sollen, und schöne, anmuthige Frauen mit wohltönenden Stimmen vertraten die Stellen der Musen und Grazien, und übten einen wohlthuenden, die Freude mäßigenden und veredelnden Einfluß auf die Sitten der Männer. Die Gäste, die sich im traulichen Zusammenstehen noch unterhielten, ordneten sich sofort an den verschiedenen Tafeln zu einander, als von dem Orchester-Balkone auf der Empore der Mittagsseite schmetternde Trompetenstöße den Anfang des Festes verkündeten. Nachdem Alle die bezeichneten Plätze eingenommen, ertönte von oben herab die heitere Ouvertüre zu „Figaro's Hochzeit," und drang wie ein geistiger Strom zu Aller Ohren und traf alle Herzen, welche sich, frei wie sie waren, in schöner, würdiger Vereinigung der ungezwungensten Heiterkeit hingaben, so daß am Anfange das Fest wie eine goldene Hochzeit erschien, an welcher der „alte Schadow" seine neue Vermählung mit dem bessern Kunstgeiste der Zeit feierte, und alle Anwesenden waren die festlichen Zeugen, gerade wie die Gesellschaft der olympischen Götter bei den geistigen oder sogenannten „heiligen Hochzeiten," die so oft bei den Alten schöne und bedeutungsvolle Gegenstände von Kunstdarstellungen geworden und gewesen sind. Diese Heiterkeit aber war Schuld, daß das alte lateinische Sprüchwort des Mittelalters über den Genuß der Suppe, des Fleisches, des Weines und des Gesanges: „altum silentium, stridor dentium, fervor mentium, clamor mentium, d. h. Stillschweigen allgemein, dann hau'n die Zähne drein, dann glüht das Herz vom Wein, im Chor stimmt Jeder ein," sich wenigstens bei dem ersten Gericht nicht bestätigte. Diese Lebhaftigkeit, bei welcher, einem deutschen Biedermanne zu Ehren, der Traubensaft der deutschen Weinberge vorzugsweise geprüft wurde, fand in dem von Carl Seidel gedichteten und allgemein bekannten Preußenliede die würdigste, angemessenste Nahrung.

Heil Dir auf Preußens Thron,
Dir, des Gerechten Sohn,
Heil, dreifach Heil!
Dich ſchmückt der Tugend Glanz,
Weisheit reicht Dir den Kranz,
Milb' und Gerechtigkeit
Sind Dein Geleit.

Raſtlos, voll friſcher Kraft,
Wirkt Deine Huld, und ſchafft
Ringsher Gedeih'n:
Du mehrſt des Bürgers Glück,
Dir dankt des Landmanns Blick,
Weithin im Vaterland
Blüht jeder Stand.

Ehrend des Höchſten Wort,
Wirſt Du des Glaubens Hort
Immerdar ſein:
Zwanglosen Sinn's dabei,
Regt ſich das Wiſſen frei,
Auch jeder edlen Kunſt
Strahlt deine Gunſt.

So blüht des Friedens Glück,
Feſt auch im Kriegsgeſchick
Sind wir bewahrt:
Stählt Deinen Arm doch ſtark
Uralter Zollern Mark,
Hebt Dir die Heldenbruſt
Voll kühnſter Luſt.

Und an die Bruſt von Erz
Schmiegt ſich ein liebend Herz:
Eliſabeth!
Sie, huldreich, engelmild,
Du, ſtets ein feſter Schild:
So trotzt der Deinen Schaar
Jeder Gefahr!

Allbeſchirmt jauchzen wir:
Heil, Friedrich Wilhelm, Dir,
Heil unſerm Hort!
Freudig, mit feſtem Muth,
Weih'n wir Dir Gut und Blut;
Du, aller Thronen Zier:
Heil, König, Dir!

Nach dieſer harmoniereichen Einleitung trat eine allgemeine Stille ein, und der Ehrenmann dieſes Tages erhob ſich von ſeinem Platze und brachte auf ſeine einfache biedere Weiſe, ſo wie es die Stimmung und das Bedürfniß des Augenblicks eingab und zu erfordern ſchien, den nie bei größeren

Festen im Volke fehlenden Trinkspruch auf Ihre Majestäten den König und die Königin aus, der die lebhafteste Theilnahme und den lautesten Anklang fand.

> Wir erheben uns zu dem ersten gemeinschaftlichen Glase. Es ist schöne Sitte geworden, um der Mahlzeit ein feierliches Colorit zu geben, daß wir, die Unterthanen, unseres Herrschers zuerst gedenken. Mit wenigen Schraffirungen meines Crayon bezeichne ich: Wie unser König, von der Natur mit allen fürstlichen Eigenschaften ausgestattet, solche bei Verwaltung Seiner Staaten auf eine kluge Weise anwendet. Neben Ihm erblicken wir Seine durchlauchtige Gemahlin, Ihm gleich an Herzensgüte und voller Anmuth. So stehen Sie da, in Hoheit für's ganze Land, als das Muster eines Ehepaares, und indem wir das Glas erheben, beseelt uns ein Herz, ein Sinn und ein Wunsch für unsern König und unsere Königin: daß sie lange glücklich und vereint leben. Wir trinken in zwei Zügen: der erste mit lodernde Feuer für den König, der zweite mit milderer Flamme für die Königin. **Vivant** König und Königin!

Dadurch war der Impuls, die natürliche Veranlassung gegeben, den ehrwürdigen Veteran selbst leben zu lassen. Die Vorbereitung dazu machte das um seiner Einfachheit willen schon seit längerer Zeit beim Schadow-Feste beliebte und obwohl kurze, doch, wie ein Berichterstatter sehr wahr bemerkt, „den ganzen Inbegriff der Festlichkeit bildende," lateinische Lied von C. Seidel, mit einer ansprechenden Weise von dem Musikdirektor E. Grell:

Vivat!
Vivat Schadovius!
Vir Honestissimus,
Vir Nobilissimus,
Vir Illustrissimus,
Artis Gnarissimus,
Musis Gratissimus:
Vivat Schadovius!
Vivat!

Der Toast selbst war dem durch Rednertalent und Geschmack ausgezeichneten Geh. Rath Tölken zugefallen, welcher ihn auf folgende Weise aussprach:

> Was heut von frühem Morgen Sängerchöre gesungen, was zahllose Gratulanten wiederholt und was uns Alle hier versammelt, soll ich in Worten aussprechen: Das bezeugte **Vivat Schadovius**, die Huldigung und die Wünsche aller hier Versammelten für unsern verehrten Jubilar! Was er für die Fortbildung und neue Belebung der deutschen Kunst gethan, wird die Geschichte melden, und zahlreiche Denkmäler in Marmor und Erz bekunden es. Was er als Direktor eines der ältesten und wichtigsten Königlichen Institute seit länger als einem halben Jahrhundert in unermüdlicher Thätigkeit geleistet, das beweisen der Flor jener Anstalt und alle von ihr abhängigen Kunstschulen der Hauptstadt und der Provinzen, so wie noch glänzender seine hier anwesenden zahlreichen Schüler, selbst zum Theil schon ruhmgekrönte Meister, die wie eine geweihte Schaar zu seiner Ehre sich um ihn vereinigen. Was er seinen Freunden, seinen Kindern und Amtsgenossen war und in Greisenlocken noch heute ist.

das wissen nur die, welche ihm näher standen und seine Treue wie seine heitere Gemüthlichkeit erprobt haben. Die Reihe der Jahrzehende hat den ächten Mannesgehalt nicht bewältigt, nur bewährt und geläutert. Lebenslust, Gleichmuth und Tüchtigkeit haben ihn niemals verlassen. Der jugendliche Geist in ihm ist gleichsam das Vorbild seiner Unsterblichkeit. Es wurde zu diesem Fest ein Gedicht eingesandt, das mit den Worten schließt, wozu wir Alle einstimmen: Es bleibt nicht bei ein und achtzig! Vivat Schadovius! Es lebe unser geehrter Jubilar Gottfried Schadow, der Jüngling in Greisesloden! Hoch! Hoch! Hoch!

Die Entgegnung auf diese gedrängten, aber inhaltreichen und eben so charakteristrenden als ehrenden Worte der Anerkennung und wohlwollender Gesinnung, welche mit allgemeinem Jubel aufgenommen wurden, schien der Gefeierte durch ein Schreiben sich bequemer gemacht zu haben, welches er an den mehrerwähnten Vorstand des Vereins der älteren Künstler erlassen hatte, und welches von demselben mit einigen angemessenen geist- und gemüthreichen Worten zu Anfange und am Schluß begleitet wurde. Der Redner begann also:

Unzweifelhaft werden Viele der hier versammelten hochgeehrten Herren und Damen der Ansicht sich hingeben: diese Festfeier werde bei dem Gefeierten ein absonderliches, fast überschwengliches Vergnügen veranlassen oder auch eine in Thränen fast ertrinkende Rührung! — Dieses ist aber keineswegs so! — Herr Direktor Schadow hat an den Vorstand des Künstlervereins ein Schreiben erlassen, in welchem er seine Herzensmeinung über dieses Fest in vollkommener Deutlichkeit, und sehr auf das Gegentheil der oben skizzirten Ansichten hin, ausspricht. — Nun will ich zwar nicht in Abrede stellen, daß besagter Vorstand — mindestens Einzelne in ihm — ab und zu hinter den Koulissen, in andauerndem Uebermuth, gleichsam als lebten wir noch im goldenen Zeitalter: zu lustigen Schwänken und Umtrieben sich aufgelegt finden, welche einen gewissen Rumor hervorbringen würden, kämen sie an's Tageslicht; — jedoch ein Aktenstück zu unterschlagen, dies wäre gegen Eid, Gewissen und Amtspflicht besagten Vorstandes. — Ich finde mich daher veranlaßt, dieses Aktenstück, diesen Brief des Herrn Direktors Schadow, zu öffentlicher Kenntniß zu bringen. — Der Brief lautet, wie folgt:

Berlin, den 18. Mai 1844, Morgens 9 Uhr.

„An Freund Stier,
beim Künstlervereine meinen würdigen Remplaçant.

Was hab' ich vernommen? — Wer doch ist auf den Einfall gerathen, den 20sten Mai allarmirend zu begehen? und zwar nach dem Tone des Tages in Krolls Zauberlokale. — Für Künstler und Kunstfreunde da wäre ein Grund zu dergleichen den folgenden Tag: St. Prudentien-Tag, den Geburtstag Albrecht Dürers.

Mit Recht hielt ich dafür, für meine Person sei all dergleichen schon abgemacht. — Anno 1834 gerieth man zuerst auf den Einfall, meine siebzig Jahre mir vorzuhalten, mich satt zu machen, auch mich zu beschenken mit Weihrauch, Blumen und Silber. — Dann machte man Anno 38 groß Wesens von mir, als Ueberbleibsel des Akademiepersonals nach 50 Jahren. — Ungefähr um dieselbe Zeit geschah mir auch ein Aehnliches durch die Freimaurer, wovon

glorioſe Briefe aufzuweiſen: ſchwarz auf weiß gedruckt. — Endlich noch ließ die philoſophiſche Facultät hieſiger berühmten Hochſchule in einer großmüthigen Aufwallung ſich beikommen, den Doctorhut mir aufs Haupt zu ſetzen, für welche Affaire der Uebereilung ſelbige Fakultät bis auf dieſe Stunde ſich zu verantworten hat. — Schon das, was von zwei Königen mir zugekommen, war hinreichend, meine Eitelkeit bis zur Aufgeblaſenheit zu ſteigern. — Nachdem oben Erwähntes nun noch hinzugekommen, ſo ſagte ich mir: für diesmal iſt Alles nun abgemacht! — Einer ſolchen ſolennen Einladung, als jetzo mir zu Theil geworden, war ich keineswegs mehr in Erwartung. — Der unvergeßliche fameſe Heim bei einer ähnlichen Gelegenheit ſagte: Er wäre beinahe drauf gegangen vor Rührung, und wenn man dergeſtalt ſeine Geburtstagsfeier jemals wiederholen wollte, ſo würde er davon laufen. — Eine derartige Ladung von Rührung einem andern alten Manne aufzupacken, hat man nunmehro kein Bedenken getragen. — So bringt denn derſelbe ein halbes Dutzend Gründe auf, durch ſie die Aufregungen der Dankbarkeit temperirend und verdünnend.

Erſtens und voran: wo ſteckt denn das Verdienſt, den 81ſten Geburtstag erlebt zu haben. Der Inhaber jedoch entnimmt daraus das Verrecht, den mürriſchen Alten zu ſpielen und bemerklich zu machen, daß er ſich vorgenommen hatte, ſelbigen Tag im Schooße ſeiner Familie zu verbringen. Ou peut on être mieux, qu'au sein de sa famille?

2) Steht die Vermuthung feſt, daß es zum Tone des Tages gehöre, dieſe zauberiſchen Hallen zu ſehen, darin zu verweilen und eine Einladung dazu willkommen zu heißen: ſo wünſcht der Alte, daß Jeder mit frohem Sinn und vollem Maaße das Dargebotene genießen möge.

3) Wird gewünſcht, es möge dieſes Feſt bei den Mehrſten der ſcharmanten Theilnehmer einige ſtille, angenehme Vermuthungen veranlaſſen, daß Sie im Leben noch manche frohe Stunde zu erwarten haben, en comparaison zu den wenigen des Gefeierten.

4) Sieht er ſich an als das Gegenbild eines halben Tages. In ſolchem Zuſtande könnte er auf völlige Herzloſigkeit Anſpruch machen; etwas Kaltſinn zu behalten, will er jedenfalls ſich bemühen.

5) Von Dankbarkeit durchdrungen zu ſein für allzu Viele, iſt von dem Einzelnen nicht zu fordern; — etwa Neun, die man lieb hat, ſcheinen hier zu genügen; Dank vorräthig zu haben für Hunderte, welchen man ſolchen ſchuldig iſt, ſcheint in der Praxis eine ſeltene Löſung. Alles dieſes unternimmt der Alte hier anzuführen, um jeden Funken von Rührung bei ſich zu erſticken.

6) Ein alter Steuermann, welcher den Kompaß nicht mehr erkennt und der terra firma zuſteuert, um ruhig zu bleiben; — ein alter Reiter, der im Sattel nicht mehr feſt ſitzt, dem das Zittern der Hand den Dienſt des Säbels verſagt und der nun ſein Quartier ſucht im Invalidenhaus: wie? wenn dieſe zurückgerufen werden in den alten Tumult, ſollen ſie dafür ſich noch bedanken?

Doch machen wir Friede mit einander! — Allerdings das ſicherſte Mittel zum Wiederbeleben Eines, der zu einer Statue, zu einem Idole erſtarrt iſt, ſieht der Alte bei dieſem Feſte für ſeine Perſon inventirt: — die Gegenwart der Frauen. — Dem Ulyſſes gleich, der auf der Irrfahrt zwiſchen Scylla und Charybdis die Stimme der Sirenen vernimmt, wird er daſitzen; Jener verſtopft ſich die Ohren: dies wird hier verbieten die Sitte, die Convenienz, der Uſus und Gebrauch, die ſchuldige Artigkeit: — wird es doch ſogar Ihm lieb ſein, daß dieſe Impedimenti Ihn zwingen zu hören. — Er erwacht! — einem Gewitter gleich ſieht er die ſich nahende Gefahr in jugendliche Souvenirs zu gerathen; und begreift er gleich das Unpaſſende und Ungeziemende für einen

alten Mann, so kann er es mindestens nicht hindern, daß Ihm anakreontisch zu Muthe wird! — Als jenen alten Dichter der erfrorene Amor eines Abends besuchte, wärmte Anakreon den unerkannten schönen Knaben an einem flackernden Feuer; doch der schlimme Dank von diesem war: den greisen — Dichter — zu verwunden. Ein beinahe ähnlicher hämischer Streich steht mir bevor; doch ich lege ganz stille das Bekenntniß ab, daß dieser Streich dennoch mit den andern, welche mir zugedacht sind, mich versöhnen und mein eingerostetes Herz zur Dankbarkeit inflammiren wird!"

Bis hierher der Brief des Herrn Direktor Schadow! —

Bei diesem liebenswürdigen Schlusse nun schüttelt der Vorstand des Künstlervereines alle Vorwürfe, welche in diesem Schreiben ihm zu Theil geworden, von sich unter einer behaglichen Erwärmung, als wären es nur März-Schneeflecken! — Ich aber erhebe meine Arme bittend zu oben bemeldetem Herrn Amor und spreche also: O du allerliebstes Knäblein, sollte es dir in den Sinn kommen, auch uns Anderen einmal deinen Besuch zu schenken und dein erprobtes Geschoß an uns zu erproben, so bitte ich dich, säume damit nicht bis wir alt geworden sind! Komme vielmehr bald, daß wir in jüngeren Jahren noch erfahren mögen, was hinter dem vielen Reden denn eigentlich steckt, das von deinen Verwundungen umläuft unter den Menschenkindern! und schieße dann nur recht tapfer hier im Kreise umher: tragen doch Leiden — wenn deine Geschosse deren hervorbringen — sich leichter in Gemeinschaft! — und bringen sie Freuden zuwege, so werden ja auch diese sich mehren durch Geselligkeit! — Dem alten Helden aber, der in unserer Mitte thront, als der Gefeierte, mögen treu bleiben: Eros, Bacches und Apollon — die jugendlichen Gottheiten, die erheiternden und beglückenden!

An diese wie frisches Quellwasser des Geistes und der Empfindung allgemein erquickenden Vorträge, aus denen, wie ein Berichterstatter treffend sagt, „durch die leicht durchsichtige Hülle des Scherzes der goldene Stern wahren Dankes, inniger Rührung und herzlichen Antheils überall sanft leuchtend hindurchschimmerte," reihte sich das schon bei der Morgenfeier erwähnte Lied von Spiker und Bach, dessen wohl motivirter Schlußvers

Doch iit's ein theures Haupt vor Allen,
Dem ſie den Kranz hat zugedacht:
Ihm, der in ihres Tempels Hallen
So manches Opfer ihr gebracht.
Und gnädig, für die reichen Spenden,
Die Werke ſeiner Meiſterhand,
Hat ſie, die Parze abzuwenden,
Ihm ew'ge Jugend zuerkannt!

besonders ansprach.

Jetzt erhob sich der zeitige Decan der philosophischen Fakultät der hiesi-Universität, Geh. R. Prof. Dr. Dieterici, und nahm selbige in Schutz wegen der in dem vorgelesenen Schreiben von dem Jubilar so bestimmt ausgesprochenen Beschuldigung, daß die genannte Fakultät sich übereilt habe, ihm schon bei seiner Jubelfeier als akademischer Künstler die höchsten Ehren der Weltweisheit, den Doctor-Hut, zu verleihen.

Da der Herr Director Schadow sich geäußert hat, die philosophische Facultät hiesiger Universität würde sich heute noch zu rechtfertigen haben, daß sie ihn zum Doctor ernannt hat, so muß ich, als zeitiger Decan der Facultät, um Erlaubniß bitten, das Wort zu ergreifen. — Herr Director Schadow hat in seiner Antwort auch Heim's erwähnt. — Blücher und Heim waren einst in größerer Gesellschaft zusammen. Heim, sich daran erinnernd, daß Blücher in Orford zum Doctor creirt worden sei, brachte die Gesundheit Blüchers mit den Worten aus: „Dem Doctor unter den Feldmarschällen." Blücher nahm das Glas und erwiederte, Heims Gesundheit ausbringend: „Dem Feldmarschall unter den Doctoren!"

Laßen Sie mich den Namen Schadow's anreihen an die gefeierten Namen Blüchers und Heims. — Die philosophische Facultät hiesiger Universität hat vollkommen Recht gehabt, ihn zum Doctor zu ernennen. Er ist seinen eigenen Gang gegangen, er hat eine neue Bahn gebrochen in dem Reiche der Kunst. Darum bringe ich den Toast aus: „Dem Marschall Vorwärts in seiner Kunst, Dem Doctor Schadow, ein Lebehoch!"

Die theuren Erinnerungen und die geschickte und doch so ungezwungene Anwendung derselben ließen diesen Trinkspruch allgemein als eine vollständige Rechtfertigung erscheinen, und die „Affaire der Uebereilung" war auf die befriedigendste Weise abgethan; der zeitige Vertreter und Vorstand der Philosophie stieß mit dem Vorstand der Kunst auf das Herzlichste an, ohne daß irgend etwas Anstößiges zu verspüren gewesen wäre, und Viele beeilten sich, mit Anstoßen dem Dr. Schadow und der philosophischen Fakultät zu gleicher Zeit dazu Glück zu wünschen.

An diese kriegerischen Erinnerungen schloß sich sehr passend an: „Ein neu Lied von Meister Schadow dem Bildhauer, und von etlichen seiner Werke. Zu singen nach der Weise des Prinzen Eugenius," aus der Feder des als Liederdichter und Kunstkenner gleich ausgezeichneten Prof. Kugler:

Meister Schadow, der Bildhauer,
Stund daheim in großer Trauer,
Weil die Welt im Argen lag:
Voll Manschetten und Perrücken,
Zopf und Beutel auf dem Rücken,
Schmink' und Puder alle Tag.

Sprach er: Das muß anders werden!
Krieg soll's geben auf der Erden,
Bis der Zopf ist abgethan.
Kommt herbei, ihr Kriegsgesellen,
Thut euch in die Reihe stellen,
Fangt das Werk mit Kräften an!

Rief er erst den alten Fritze,
Der von seinem Wolkensitze,
Neu zu kämpfen, niederstieg:
Herr und König sonder Wanken,
Fürst der Schlachten und Gedanken,
Dein Panier führ' uns zum Sieg!

Rief zum zweiten den Deſſauer,
Der im wildſten Kampfesſchauer
Daſtand, hieb- und kugelfeſt;
Rief den Zieten aus dem Buſche,
Welcher beim Trompetentuſche
Friedrichs Feinden gab den Reſt.

Wollt' der Blücher auch nicht raſten,
Kam heran mit großem Haſten,
In den Feind zu hauen ſcharf;
Thät' der Luther auch ſich ſtellen,
Der dem Fürſten ſelbſt der Höllen
An den Kopf ſein Tintfaß warf.

Als die Schaar nun aufmarſchiret,
Han's die Feind' ausſpioniret,
Flohn von dannen voller Graun;
War von Puder und Perrücken,
Zopf und Beutel auf dem Rücken
Auch nicht mehr die Spur zu ſchaun.

Freie Kunſt ſeit jenen Tagen!
Deß laß unſern Dank dir ſagen,
Meiſter Schadow, dir allein!
Will ein Zopf wo wiederkehren,
Dann ſoll uns dein Beiſpiel lehren,
Raſch von ihm uns zu befrein!

Dieſem durch Inhalt, Geiſt und Form ſowohl als durch die volksthümliche Weiſe ſich ſehr empfehlendem Liede, das in raſchem Tempo wie im Sturmſchritt Alle mit ſich fortriß, geſellen wir ein ähnliches bei von dem wackern Dr. Minding, das leider in dem hochgehenden Strome der Freude und ungeordneter Bewegung ſpäter nicht mehr geſungen werden konnte.

Der alte Deſſauer.

Ein neues Lied, noch an ſehr vielen Schadowfeſten zu ſingen.

Fürſt Leopold von Anhalt war
Ein Kriegsmann über funfzig Jahr
Und einer von den derben;
Und wird darum wie allbekannt
Der alte Deſſauer genannt:
Doch endlich mußt' er ſterben.

Da ſprach Herr Wilhelm Friederich:
Der Deſſauer verdiente ſich
Um Preußen wohl ein Denkmal,
Denn ehrlich ſchlug er und mit Macht
Bei ſeinem Leben manche Schlacht
Auf Fläche, Höh' und Engthal.

Bei Hochstädt lehrt' er und Turin
Vor Preußens Schwert die Feinde fliehn;
Bei Kesselsdorf da stieg er
Euch über einen Felsengrund —
Die Sache stand wahrhaftig bunt —
Doch blieb er immer Sieger.

Drum will ich ihm ein Denkmal weihn;
So sucht mir denn ein Meisterlein,
Das gut in Stein kann hauen. —
Ein Meister ist wohl schwer zu ha'n,
Doch endlich findet sich der Mann,
Dem darf man's anvertrauen.

War noch ein junges Männelein,
Und könnte heut' sein Vater sein,
(Er wird's wohl selber wissen).
Der nahm sich einen Marmorblock
Und maß ihn aus mit seinem Steck
Und spähte nach Fleck und Rissen.

Und haute drauf und haute los,
Und machte eine Puppe groß
Vom Stiefel bis zum Zopfe,
Daß alle Leute, so es sah'n,
Zufrieden riefen: wohlgethan,
Und Lob sei diesem Kopfe.

Drauf ward das Denkmal aufgericht't,
Und wie's nun in der Welt geschicht,
Das Eine weicht dem Andern;
Man baut ein neues Museum
Und also muß Herr Leupold drum
Zum Wilhelmsplatze wandern.

Und nun kam an die schlimme Zeit,
Da starb das Volk gar weit und breit
An Cholera und Aengsten.
Es war das ganze Publikum
Zu jenen Tagen etwas dumm:
Die Klügsten war'n die Bängsten.

Da war ein altes Meßeskind,
Das, wie so viele andre sind,
Aus Dessau war gekommen.
Das hatte nun den Namen auch,
(Alt war es schon), wie sonst Gebrauch
Der Dessauer bekommen.

Und ging einst übern Wilhelmsplatz
Und machte plötzlich einen Satz
Und gröhlte ganz unbändig.
Da schrieen denn die Leute sehr:
O helft dem alten Dessauer,
Er stirbt uns sonst lebendig!

Man bringt den Boten in ein Haus
Und ſchickt zur Charité hinaus
Den Klügſten nicht von Allen.
Der ſpricht: Ihr Herrn, der Deſſauer
Liegt auf dem Wilhelmsplatze ſchwer,
Allwo er umgefallen.

Die Herren in der Charité
Sie ſehn ſich an und ſchrein: o weh
Und Ach und Ei und Schad oh!
Und ſagen zu dem Boten drauf:
Uns geht's nichts an, ſo mach und lauf
Hinein zum Meiſter Schadow.

Der alte Schadow hört die Mähr.
Daß dort der alte Deſſauer
Gar umgefallen ſeie.
Er ruft: Ich muß wohl ſelber ſchaun.
Ich hab ihn doch befeſtigt traun
Mit Eiſen und mit Bleie.

Er rennet was er rennen kann,
Doch auf dem Platze ſteht der Mann
Von Marmor noch wie immer.
Und eben tönt vom nahen Haus
Des Deſſauers Geſtöſe heraus
Und Choleragewimmer.

Der Meiſter Schadow aber ſpricht:
Ein Menſch wird alt, ein Menſch zerbricht
Und muß wohl ſchnell vergehen.
Doch dieſes Werk aus feſtem Stein
Vergehet nicht wie Fleiſch und Bein
Und wird noch lange ſtehen!

Ja, ihm zum Ruhme wird es ſtehn.
Es werden's ſpäte Enkel ſehn;
Das Werk, es lebt den Meiſter.
Die Becher hebet einmal noch
Und trinket ihm; er lebe hoch:
Der alte Schadow heißt er.

Den Uebergang von Schadow's Kunſtwerken bildete ein „Künſtlerlied“ des als Dichter, Ueberſetzer, Vorleſer und Maler Allen wohlbekannten Prof. Kopiſch, das in gefälliger Bewegung, welche der alten akademiſchen Weiſe des „edite bibite“ ſehr gut entſprach, der heitern Stimmung beſtens zu Hülfe kam.

Der Herr Direktor iſt
Heut nicht in der Akademie:
Er ſitzt am Ehrenmahl
Fröhlich allhie! —
Schenket ein, bringt's Ihm aus, hebt die Pokale hoch!
Hoch, hoch ſoll leben Er, leben noch lange!

Hat Er auch hinter ſich
Heute ſchon achtzig Jahr;
Künſtler belebt die Kunſt
Neu immerdar!
Schenket ein, hoch die Kunſt! Hebt die Pokale hoch!
Kunſt ſoll mit Blüthen Ihn kränzen noch lange!

Kunſt iſt ein Mägdelein,
Das den Verliebten neckt,
Und ſich gar ſchlau und fein
Oftmals verſteckt;
Doch wir verfolgen ſie, Collegiales,
Post multa saecula pocula nulla!

Baumeiſter, ſeht nur zu:
Daß ſich der Grund nicht bewegt;
Senſt hat das Haus nicht Ruh,
Bis es ſich legt!
Doch dann baut, eſſt und trinkt, Collegiales!
Post multa saecula pocula nulla!

Sculptor, dein Bild es ſteckt
Längſt ſchon im Marmelſtein;
Hau' nur was d'rum iſt weg:
Fertig wird's ſein!
Baut und haut, eſſt und trinkt, Collegiales,
Post multa saecula pocula nulla!

Farben giebt's überall,
Für das geſchlagene Geld,
Damit man malen kann
Die ganze Welt!
Baut, haut, malt, eſſt und trinkt, Collegiales,
Post multa saecula pocula nulla!

Kunſt iſt ein Mägdelein,
Das den Verliebten neckt,
Und ſich gar ſchlau und fein
Oftmals verſteckt!
Doch wir verfolgen ſie, Collegiales,
Post multa saecula pocula nulla!

Seht, Meiſter Schadow fing
Feurig ſie oft im Arm:
Hielt ſie und küßte ſie,
Küßte ſie warm!
Schenket ein, bringt's Ihm aus, hebt die Pokale hoch!
Hoch, hoch ſoll leben Er, leben noch lange!

Aus dem Rauſche der Freude, deren goldene Zügel ſchon weniger ſtraff angezogen wurden, ſuchte jetzt der an dem ganzen Feſte mit inniger, hier ordnenden dort belebenden Liebe theilnehmende Prof. Stier, die ſich hier und da niederlaſſenden und zerſtreuenden Gäſte wieder zu erheben und

unter eine geistige Standarte zu versammeln. Er that dieses durch den begeisterten Trinkspruch zu Ehren der schönen Künste.

Zwiefache Gewalten sind in der Menschen Gemüth — zum Licht streben die Einen, zur Nacht die Andern! — Doch über dies chaotische Getümmel hoch hinaus: Sieger des Lichtes! erheben sich die Altäre der Gottesfurcht; erhob sich der Ehrfurcht weckende Stab der Könige, welcher dem Feinde wehrt und das Recht schützt; erheben sich die Forscher der Weisheit; erhebet ihr euch, ihr Künste, welche Apollon führt! — Auf dieser eurer Höhe, im Schmucke der Priesterbinde, die euch gebührt, so begrüß ich euch jetzo, ihr Künste! — Waltet und weilet bei uns, über uns; ordnend mit melodischem Rhythmus; das Schöne bildend; das Große verherrlichend; patriotischen Hochsinn fördernd, weckend; der Sinne wildere Begier verklärend zur Poesie! — Auf dieser eurer Höhe rufe ich euch, ihr Künste: blühet, gedeiht, seid reich an Werken! — Ein glänzendes Gestirn steht fest über den Gauen des Vaterlandes und mögen immerdar euch werden Schutz und Pflege des Fürsten und des Volkes!

Meine Herren, ich erhebe das Glas und rufe Heil, rufe ein Hoch den poetischen Künsten!

Hoch die Künste!

Nach einer kleinen Pause wurde der Gesellschaft, deren sich eine freie heitere Stimmung einmal bemächtigt hatte, ein launiges Lied dargeboten, welches die geistreiche Gattin des Prof. Seidel zu diesem Tage gedichtet und Prof. Nungenhagen mit einer gefälligen Melodie versehen hatte.

Neun mal Neun ist Ein und Achtzig;
Selch' ein Senior, gelt! Der macht sich!
Bringt ein Vivat, voll und klar.
Frisch dem Ein- und Achtz'ger dar.
Acht und Eins, der Musen „Neun",
Muß' ihn jung zum Meister weih'n;
Früh schon ward er Kunst-Gen'ral:
Ruhm ihm, Ein und Achtzig Mal!
Bene! Wahrlich, Ein und Achtzig,
Ein und Achtzig, ja, das macht sich!

Macht sich, ja! — Doch Beff're weiß ich.
Darauf leert die Gläser fleißig;
Wohl gerechnet: — Eins und Acht
Hat dem Schadow Glück gebracht!
Zwei mal Neun: noch Achtzehn Jahr! —
Dann jauchzt lauter seine Schaar:
Neun und Neunz'ger, Jubelgreis,
Neun und Neunzig Mal dir Preis!
Melius! Ha, Neun und Neunzig.
Neun und Neunzig: Das wird einzig!

Einzig, ja! — Doch guten Dingen
Ziemt die Drei; so laßt uns singen:
Schadow's beste, Dritte Neun.
Hoch soll sie gefeiert sein!

Neun mal Neun und Neunzig Jahr
Lebt ſein Ruhm, unwandelbar;
Heil ihm, Heil: leert den Pokal
Neun mal Neun und Neunzig Mal!
Optime! Ihm die Pokale
Neun mal Neun und Neunzig Male!

Der Geiſt manches Künſtlers und Kunſtfreundes wurde jetzt an der Hand der Erinnerung oder der Hoffnung in das ſchöne Land geführt, das ſich unter milderem und blauerem Himmel in das berühmteſte Meer unſerer Kulturgeſchichte ſtreckt, wo die Künſte und Wiſſenſchaften vor einigen Jahrhunderten wieder zu neuem Leben erwachten und erblühten, und wo noch jetzt ſo reiche Schätze die Bewunderung und das Nachdenken ihrer Kenner und Freunde in Anſpruch nehmen. Da ließen ſich, als wären es ſanfte Grüße von dort, italieniſche Klänge vernehmen, und Prof. Valentini trug im Namen der italieniſch-redenden Geſellſchaft, deren Vorſtand er iſt, folgendes kunſtreiche „Evviva“ vor, das mit großem Beifall aufgenommen wurde.

Vagheggiando le chiare onde
Sulle Sponde
Io mi stava della Sprea;
Quando a me sulle auree penne
Se ne venne
L'almo angel di Citerea,

E mi disse col suo canto:
— Tu che tanto
Ami e veneri i Germani,
Mira là in quell' edifizio,
Natalizio
Di si celebra domani.

Ed è l'ottantesimo e uno,
Quivi ognuno,
Che Schadow è il nuovo nato
Ti dirà: ma, caro figlio,
Ti consiglio
Di non farvi l'inspirato.

Chè in tal giorno i Tedeschi,
(Non t'increschi)
Vonno aver la preminenza
Di cantare il lor maggiore
Direttore
Di belle arti, e d'ogni scienza. —

Così disse. — Ma è l'usaggio,
Che nel Maggio

L'Italiana Società
La sua festa un di celebri,
E s'inebri
Dei diletti d'amistà. —

Quindi uniti in un consesso,
Sia permesso
Portar Brindisi giojoso
A quel sommo Veterano,
Che sovrano,
Qui fra noi siede fastoso.

Ecco, ve' gli spunta in viso
Suo bel riso,
E l'interno suo ben sente
Che sebben sedici lustri
(Molto industri)
Siano scorsi, è agnor possente.

„Molti ancor d'essi ne viva,
E giuliva
Sorte tocchi al Veglio egregio!
E voi spirti, da Dio eletti,
Ch'Egli accetti
Nostri voti, abbiate in pregio."

Or Convivi miei Illustrissimi,
Allegrissimi,
Colmo il nappo, la festiva
Voce innalzino; e sonoro
Tutti in coro
Echeggiar faccian gli Evviva!
Alle: Schadow evviva! Schadow evviva!

Nichts war natürlicher, als daß die liebliche Musik dieser schönen Sprache in das Reich der Töne zurückführte, und diesem allgemeinen Bedürfniß kam das Sängerchor unter Leitung Rungenhagen's mit einer zweckmäßigen Auswahl von Quartetten entgegen, die von wohlgeübten Sängern und Sängerinnen mit künstlerischer Vollendung vorgetragen wurden, und in deren einem sich die schöne und ausgebildete Stimme der Madame Burchardt besonders auszeichnete. Eine Liebe ist der andern werth, sagt das Sprüchwort. Darum wurde ein Gesang an die Frauen, gedichtet von Seidel und componirt von dem Musikdirektor Neidthardt angestimmt, und lieblich, wie er an sich war, wurde er noch ansprechender durch den schönen und empfindungsreichen Vortrag des ausgezeichneten Seemalers Prof. Krause.

Bei so schöner Veranlassung erhob sich der Gefeierte wieder, wahrscheinlich eingedenk zugleich der obigen geistvoll launigen Aufforderung Prof. Stiers, und brachte, sichtlich erheitert, mit kurzen herzlichen Worten den Frauen ein Lebehoch. Nachdem Alle mit vollem Herzen eingestimmt, machte sich

Prof. Stier wieder auf und las von seinem Standpunkte aus mitten im Saale folgendes „Proclama Schadow's für das Louisenstift, entstanden im Jahre 1807," vor.

Bei kaltem Wetter hatten Kinder auf den Brücken sich gelagert und erhielten Almosen — mehrentheils von französischen Soldaten. So wurden Probst Hanstein und Architekt Catel die ersten Gründer eines Institutes für arme Kinder, welches bis zu dieser Stunde besteht — jedoch anfängt zu wanken.

Im nachbarlichen Garten wurde den Kindern jährlich ein Fest gegeben, ein Tag, auf den sie sich freuten schon viele Wochen vorher. — Derselbe Seckel bestritt ein zweites Fest jährlich — bei Kämpfers gefeiert — bei welchem Lahme die Blinden herbeiführten, um dann gemeinschaftlich die Freuden der Tafel zu theilen.

Madame Amalie Beer, die Erhalterin dieser Freudentage, Ausstatterin anderer hier nicht zu erwähnenden leeren Räume, und überladen mit: „Geben Sie mir doch auch was!" — Anliegen; — diese Dame meldet an den Altgesellen hiesiger Künstlerzunft das Louisenstift — Verhaben, eine Ausstellung zu eröffnen! — Bei denen zum Ankauf ausgelegten Objets de pitié würde ein Album Effekt machen! — Die Zunftgenossen der bildenden Künste solle der Altgeselle aufferdern, dieses zu füllen mit freien Hand-Inventionen: entweder mit englischem Bleistift oder spanischer Kreide, chraffirt oder estompirt — oder auch getuscht und aquarellirt; — auch Abdrücke von Holz, Kupfer, Stahl, Strichmanier oder schwarze Kunst sollen willkommen sein; — auch sollen die Künstler angegangen werden, welche bunte Glasstücken, Porzellan- und lackirte Malerei und solche, welche Gipspuppen mitbringen können. Alle Anwesende wollen gütigst dieses — als die eigentliche Aufferderung gelten lassen; — Alles de bonne Volonté. —

Sintemal und alldieweil der Erfolg dieses löblichen Verhabens noch einige Zeit sich verzögern möchte, glaubt der Antragende die Anwandlungen von pitié auf einem Chemin de Fer benutzen zu dürfen und ergreift in verüberlegter Unbesonnenheit occasionell die Gelegenheit einer Umsammlung: von baarem Gelde oder Kassenscheinen: — Alles nach eigner Laune, wie der Anstand für gezwungene Freiwillige dies erfordert: — im Namen des schwach auf seinen Füßen stehenden Louisenstiftes." —

Nun erfolgte eine Umsammlung, welcher sich einige hochgeehrte Frauen zu unterziehen sofort so gütig waren, z. B. die Frau Prof. Bendemann, die Gattin des Hofbuchdruckereibesitzers Decker, geb. v. Schätzel, Frau Sanitätsräthin Rosenstiel und die FF. Proff. Droysen und Henning.

Nach diesem [illegible]e der Wohlthätigkeit, bei welchem des edlen Zweckes sowohl als der Großmuth und Liebe der Vorsteherinnen und Gönnerinnen der Anstalt auf das Rühmlichste gedacht wurde, gesellte sich zu der Freude immer mehr ihre natürliche Schwester, die Freiheit, und als sich die Kreise aufzulösen anfingen, wurde noch ein Gedicht, „dem Meister-Veteranen in der edlen Bildhauerkunst gewidmet," von dem durch eine größere Sammlung von Poesieen bekannten Präsidenten von Rohr vertheilt, dessen letzter Vers gewiß die Empfindung eines jeden Anwesenden ausgesprochen hat.

Süß iſt der Lohn, den dir die Muſen bringen,
der langen Müh'n, des ernſten Strebens Preis,
den um dein Haupt ſie freundlich lächelnd ſchlingen,
zum reichen Schmuck: das grüne Lorbeer-Reis!

Die ſchöne Kunſt giebt ſelbſt dem Steine Leben,
zeigt frei und wahr die Reize der Natur,
läßt um die Stirn des Geiſtes Hoheit ſchweben
und weiſet hin auf edler Thaten Spur!

In Griechenland bis zum Olymp erheben,
ward, was ſie ſchuf, in Tempeln aufgeſtellt;
von Schönheits-Sinn, von Anmuth ſtets umwoben,
ſprach zu dem Volk die hehre Götter-Welt! —

Die Freiheit ſtarb! — es welken ihre Kränze,
die Kunſt verbarg ihr zartes Himmels-Licht;
Der Künſtler Muth traf ſchon die ſtill're Gränze,
durch die kein Strahl des ew'gen Feuers bricht! —

Doch neu erwacht iſt ſie herab geſtiegen,
im Norden ſelbſt ſich Prieſter einzuweih'n;
wo ſie erſcheint, wird ſie durch Anmuth ſiegen,
ſo wollte ſie dein treuer Schutz-Geiſt ſein! —

Der Luſtra viel ſind auf der Bahn entſchwunden,
die du betratſt mit friſchem Jugend-Muth;
was du erſtrebt, dein Blick hat's aufgefunden,
der ſtill und froh auf deinen Werken ruht!

Geehrt, geliebt, durch Freundes Dank erheitert,
ſiehſt du das Feſt des Lebens neu erblüh'n;
ſo wie die Bruſt Begeiſterung erweitert,
fühlſt du dein Herz in Gegenlieb' erglühn! —

Sei uns gegrüßt! in dieſer Feier-Stunde,
dein theures Bild bleibt tief uns eingeprägt;
feſt hält das Herz am treuen Freundſchafts-Bunde,
das heut' für dich in Lieb' und Freude ſchlägt!

Ein ſchmetternder Tuſch begleitete dieſe Empfindung und gab das Zeichen zum Schluſſe dieſes ſchönen Feſtmahles.

Der Abend.

Unter den Tönen des berühmten Marſches des alten Deſſauers, der mit Beziehung auf eine der bekannteſten Arbeiten des gefeierten Bildhauer-Neſtors gewählt war, hatten die Gäſte den großen Saal verlaſſen, die einen, um in den Gallerieen und Zimmern dieſes Zauberſchloſſes oder in dem mit Bildſäulen geſchmückten Garten ſeiner Umgebung zu luſtwandeln, die anreden, um ihren Berufsbeſchäftigungen und anderweitigen Verpflichtungen

nachzugehen. Viele aber wendeten ſich Seegers Hof zu, von welchen aus ein Fackelzug zu Ehren Schadow's ſtattfinden ſollte, auf Anregung und Betrieb des Bildhauers Bläſer und des Lehrers an der Akademie, A. Köhler. Da es Schwierigkeiten machte, die Erlaubniß zu einem ſolchen zu erlangen, ſo hatten ſich die Unternehmer an S. M. den König ſelbſt gewandt, und waren ſo glücklich, von Höchſtdemſelben durch eine eigenhändig geſchriebene Randverfügung die Bewilligung mitgetheilt zu erhalten des wörtlichen Inhalts: „Ich genehmige das Geſuch ſehr gern, und wünſche Schadow ähnliche Ehren noch achtzigmal zu erleben.“

Von Seegers Hof bewegte ſich der von Marſchällen geleitete und von gedrängten Menſchenmaſſen umſchwärmte Zug, die Muſik voran, in der größten Ordnung durch das mit der Siegesgöttin geſchmückte Brandenburger Thor die Linden hinauf, in die nach dem Gefeierten benannte Straße, vor das Ehrenhaus des Jubilars, das heute auserſehen war früh und ſpät mit Kränzen des Ruhmes und der Liebe geſchmückt zu werden. Umgeben von den Feſtordnern des Zuges ſchritt der wackere Bildhauer Bläſer daher, auf einem rothſammetnen Kiſſen einen von den geſchickten und geübten Händen Vollgold's verfertigten ſilbernen Lorbeerkranz mit goldenen Früchten tragend. Mit ſilberner Schrift war auf dem Kiſſen zu leſen:

Gottfried Schadow
die Künſtler Berlin's.

Auf den vorderſten Blättern des Kranzes waren durch galvanoplaſtiſche Mittel Schadow's wichtigſte Bildwerke, und zwar auf den der linken Seite Blücher, Ziethen, Leopold von Deſſau, und auf der rechten Friedrich der Große, Graf von der Mark und Luther geſchrieben zu ſehen.

Bei Ueberreichung dieſes Kranzes war dem ſchon oben erwähnten Prof. Krauſe, der wegen der Wahrheit, Geſundheit und Offenheit ſeines Weſens das beſondere Vertrauen der jüngeren Künſtler beſitzt, das Wort übertragen worden, und dieſer wendete ſich auf eine einfache und herzliche Weiſe an den, ſo ſchien es, tief ergriffenen Greis und ſagte, daß ihn die jüngeren Künſtler zum Werkzeug gewählt, ihre Empfindungen auszuſprechen, und er fühle ſich glücklich, im Namen Aller dem verehrten Meiſter ſagen zu können, daß ſie an dem heutigen Tage nur ein Wunſch beſeele, der nämlich, daß der Allgütige Ihm noch viele ſo frohe Tage erleben laſſen möge; und nun forderte er Ihn auf, als Lohn Seines künſtleriſchen Wirkens und Strebens aus ſeiner Hand den Kranz als Liebeszeichen der geſammten jüngeren Künſtler entgegen zu nehmen.“

Der würdige Jubilar ließ ſich den Ehrenkranz auf das Haupt ſetzen und ſuchte die Anwandlung einer ſichtbaren Rührung durch die Bemerkung zu überwinden, daß es ihm ſcheine, man habe ſich im Leben wie in der Kunſt vor Uebertreibungen in Acht zu nehmen, und heute habe, ſo komme es ihm vor, etwas Aehnliches ſtattgefunden. —

Indeß ein allgemeines Vivat tönte ihm von der draußen versammelten Künstlerschaar entgegen, und der Mond sah freundlich auf die Fackeln herab, die hell auffloderten, bis sie auf Seegers Hof wieder ausgelöscht wurden, wo sie angezündet waren.

So endete die Festfeier von Schadow's ein und achtzigstem Geburtstage, an welchem gewiß Alle und nicht blos die Theilnehmer den Wunsch hegten, daß der Genius seines Lebens die Fackel noch lange nicht auslöschen, sondern Ihn noch viele Jahre die Früchte genießen lassen möge eines gesegneten Lebens und Wirkens. —

(Die beigegebene Lithographie ist von Th. Neu, Hülfslehrer an der Akademie der Künste, und Schüler des Prof. v. Klöber.)

F. H.

Druck von Eduard Hänel in Berlin.

Gottfried Schadow

über einige in den Propyläen abgedruckte Sätze Gœthe's, die Ausübung der Kunst in Berlin betreffend.

Nachtrag

zu Gottfried Schadow Aufsätze und Briefe, zur hundertjährigen Feier seiner Geburt herausgegeben.

Düsseldorf,
Verlagshandlung von Julius Buddeus.
1864.

Erst nach dem Erscheinen der „Aufsätze und Briefe von Gottfried Schadow", welche ich unlängst zur hundertjährigen Feier seiner Geburt herausgegeben habe, ist der folgende Aufsatz aufgefunden worden; ein alter Sonderabdruck fand sich in einem Theile seines schriftlichen Nachlasses welcher bisher nicht zugänglich gewesen war, und es ergab sich bald, dass dieser Aufsatz zuerst in der nun vergessenen „Eunomia, eine Zeitschrift des neunzehnten Jahrhunderts, herausgegeben von Fessler und Rhode", im ersten Bande des Jahrgangs 1801, gedruckt ist.

Zum besseren Verständniss folgt hier im Zusammenhange die angegriffene Stelle der Propyläen (dritten Bandes zweites Stück. Seite 167). Gœthe sagt in einer „flüchtigen Uebersicht über die Kunst in Deutschland":

„In Berlin scheint, ausser dem individuellen Verdienst bekannter Meister, der Naturalismus, mit der Wirklichkeits- und Nützlichkeitsforderung, zu Hause zu seyn und der prosaische Zeitgeist sich am meisten zu offenbaren.

Poesie wird durch Geschichte, Character und Ideal durch Portrait, symbolische Behandlung durch Allegorie, Landschaft durch Aussicht, das allgemein Menschliche durchs Vaterländische verdrängt.

Vielleicht überzeugt man sich bald: dass es keine patriotische Kunst und patriotische Wissenschaft gebe. Beyde gehören, wie alles Gute, der ganzen Welt an und können nur durch allgemeine, freye Wechselwirkung aller zugleich Lebenden, in steter Rücksicht auf das, was uns vom Vergangenen übrig und bekannt ist, gefördert werden."

Dies Urtheil ist freilich hart, allein als Gœthe es schrieb, galten der damals unlängst verstorbene Bernhard Rode und Frisch hier für die ersten Maler, neben ihnen hatten auch Meil, Darbes und Weitsch einen Namen, und Chodowiecki war der berühmteste Künstler. Das

Streben nach Wahrheit und Natürlichkeit in der Kunst wie im Leben, welches im Gegensatz zu dem vorübergegangenen phantastischen Rococo, die Aufklärungs-Epoche bezeichnet, war bald in Verachtung aller Phantasie, alles Idealen ausgeartet, und hatte den Kunstwerken selbst einen Charakter von Nüchternheit und bürgerlicher Plattheit gegeben. In den bildenden Künsten ebenso wie in der Litteratur. Haben nicht Chodowiecki's Blätter mit Lorenz Stark und mit Diderot's Hausvater grosse Aehnlichkeit? Und Nicolai's, Lafontaine's jetzt unlesbare Romane hat jener geschickte Künstler nur so hübsch illustrirt, weil er ihnen geistverwandt war. Alles predigt die Philosophie, die Religion des „rechtschaffenen Mannes". Die grossen Geister freilich, von denen einst diese luftreinigende Strömung zuerst ausgegangen war, hatten in ihren Meisterwerken Ideen ausgesprochen welche die Welt umwandelten — allein nicht um diese Männer handelt es sich hier, sondern um ihre flachen Nachahmer, um jene Dii minores zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts.

Gœthe spricht in kurzen Worten ein allgemeines Urtheil, Schadow's unlängst vollendete Arbeiten waren ihm noch unbekannt. Er würde anders geurtheilt haben, hätte er den schlafenden Knaben am Denkmal des Grafen Mark und das mächtige Viergespann auf dem Thore gesehen, beide so ganz in seinem eigenen in Italien gebildeten Sinn, wie ja Schadow auch unter den frischen Eindrücken seines langen römischen Aufenthalts diese Werke geschaffen hatte.

Aber gewiss war unser Künstler in seinem guten Recht, als er im Vollgefühl seines grossen Talents und seines jungen Ruhms Einspruch gegen solch einseitiges, ihn ungehört mitverdammendes Urtheil erhob. Und er spricht dreist und derb, wie es ihm ziemt. Zuweilen missversteht er auch wohl Gœthe's Worte; überhaupt hatte er gutes Spiel, denn diese kurzen Sätze haben in ihrer Allgemeinheit etwas nebelhaftes, was den Widerspruch reizt und erleichtert. Wohl mag an dieser Unbestimmtheit der andere „Weimarische Kunstfreund" Heinrich Meyer mitschuldig gewesen sein, Gœthe's aide de plume, wie Schadow ihn einmal nennt. Aber dem grössten Theil der Ansichten, welche unser Meister hier ausspricht, würde Gœthe wohl seine Zustimmung nicht versagt haben, hätte Schadow ihm seine Werke als Commentar gezeigt. Das Schauspiel, zwei solche Geister kämpfen zu sehen, ist schön für uns Zuschauer.

Julius Friedländer.

Der grosse und gerechte Ruf des Herausgebers der Propyläen war Ursach, dass ich bisher alles was in diesen Blättern über die Kunst gesagt wurde, in stiller Hingebung annahm; folgende sich auf die Kunst in Berlin beziehende Sätze regten indess in mir einige Gedanken auf, die ich mittheile ohne zu erwarten dass meine schwache Stimme gegen diese alles überwältigende gehöret werde.

„In Berlin", heisst es in den Propyläen, „scheint ausser dem individuellen Verdienst bekannter Meister, der Naturalismus mit der Wirklichkeits- und Nützlichkeits-Forderung zu Hause zu sein, und der prosaische Zeitgeist sich am meisten zu offenbaren."

Obwohl die Propyläen vorzüglich mit für Künstler geschrieben zu sein scheinen, so sind dennoch viele Stellen nicht klar genug abgefasst um von uns sogleich recht deutlich begriffen zu werden. In Hinsicht der angeführten Worte sage ich, dass dieses wie überhaupt jedes allgemeine Aburteln darum nicht richtig ist, weil der Ausnahmen eben so viel sind als der zutreffenden Fälle.

Vom Naturalismus, welcher hier — in Berlin — am meisten zu Hause sein soll, will ich anfangen, und äussern, was ich darunter verstanden habe. Ein Naturalist ist jemand der eine Kunst treibt ohne sie von einem Meister (Professor) oder in einer Schule erlernt zu haben; so wie zum Beispiel mancher fechtet, oder Verse macht, oder nach dem Gehöre singt und ein Instrument spielt, ohne die dazu gehörigen Lectiones nach an-

genommener Art und Weise durchgemacht zu haben. Ein solcher war freilich in der bildenden Kunst Daniel Chodowiecki, der nach der Weise keiner einzigen Schule zu Werke ging, auch nie einen Lehrmeister gehabt hatte. Ob er und einige ganz alte deutsche und holländische Künstler deshalb aber geringer zu schätzen sind als andere, die nicht zu sehen und zu arbeiten vermochten ausser durch die Brille irgend eines Meisters oder einer Schule, ist noch nicht ausgemacht.

„Dieser Naturalismus, mit der Wirklichkeits- und Nützlichkeitsforderung sei hier zu Hause"*).

Ich verstehe darunter: dass man hier solchen Kunstarbeiten den Vorzug giebt, welche treu und ehrlich nach einem vorliegenden Muster abgebildet sind; oder: jedes Kunst-Stück werde hier behandelt wie ein Portrait oder Conterfey.

Mich sollte es freuen, wenn wir einen charakteristischen Kunstsinn besässen, und obwohl dieser in den Propyläen als ein solcher betrachtet wird, welcher auf die niedrigste Stufe gehört, so ist es doch der einzige durch welchen wir Deutsche dahin kommen, Kunstwerke hervorzubringen, in welchen man uns selbst sähe.

Seit anderthalb hundert Jahren schon sind wir Nachahmer der Welschen und der Franzosen, oder Gräculi. Anstatt zu geben und auszubilden was in uns ist, quälen wir uns etwas hervorzubringen, was dem von diesen Fremden Gemachten ähnlich ist. Dieses geschieht mehrentheils ohne guten Erfolg, indem das uns Eigenthümliche und Angeborene vorher erstickt werden muss.

„— und der prosaische Zeitgeist offenbare sich am meisten bei uns."

Wenn es sich dergestalt verhielte, dass wir keinen Dichtergeist haben, so wäre es eine Thorheit, uns anders als in Prosa auszudrücken. Wer Prosa im Busen hat, der rede solche! und wer begeistert ist, der dichte! — Ist dem aber also? Keinesweges.

*) Diese beiden Worte bieten allen denen des Reichs-Canzelei-Styls Trotz!

Statt eine bestimmte Kenntniss der Verhältnisse in der Structur des menschlichen Körpers zu erwerben, überlässt man das meiste dem lieben Gefühle. Man erlerne erst das Handwerk der Kunst! wisse bevor, und dichte dann!

Wer sich hier oder anderswo in unserm deutschen Vaterlande umsieht, bemerkt bald, dass in den meisten Kunstarbeiten nur nach „Endreimen" gestrebt wird: denn wie soll man anders nennen das Weiche, Fleischigte, Punctirte, Geschabte, Vertriebene, Malerische und den eleganten Vortrag, wobei der wahren Gestalt, Charakteristik und Form der Dinge wenig gedacht wird?

Durch Erfahrung belehrt darf ich jetzt mit Zuversicht behaupten, dass wer richtig und treu nachmacht, auf dem rechten Wege zur Schönheit ist.

Dies Nachahmen wird uns aber schwer, weil die ersten Vorbilder, womit wir unser Kunststudium anfangen, lügenhaft sind, wie ich weiter unten zeigen werde.

„Poesie" so heisst es dort weiter in den Propyläen „wird durch Geschichte verdrängt."

Heisst das etwa: die Leute bei uns bestellen sich bei den Künstlern die Darstellung wahrer Geschichten, keiner Fictionen aus der fabelhaften Zeit, oder solcher zu denen der Stoff aus bekannten Gedichten, welche eine idealische Welt aufstellen, hergenommen ist?

Dies wäre die einfachste Art es zu verstehen: hinter diesen neuen Redensarten steckt jedoch noch etwas Höheres oder Tieferes, es soll vielleicht heissen: wir behandelten Dichtungen wie Prosa, oder auch die Prosa nicht dichterisch.

Wenn die Theile eines Bildes, welches eine wirkliche Begebenheit vorstellt die unserm Zeitalter nahe liegt, oder einer Statue die einen uns bekannten lebenden Menschen darstellt, getreu und als ein Spiegel der Natur behandelt sind, so erfüllen sie jene Wirklichkeitsforderung: und dazu muss man das Handwerkmässige der Kunst inne haben, ein unbeschreiblich richtiges Auge besitzen, eine geübte Hand, und einen ehrlichen treuen Sinn.

Ich für mein Theil sehe nicht ein, dass hiedurch gehindert würde:

1) die Wahl des besten Moments der Handlung;
2) die vernünftigste Beieinanderstellung der Figuren u. s. w.;
3) die deutlichste Vertheilung von Schatten und Licht; und
4) die Wahrheit der Farben.

Aber von diesem prosaischen Zeitgeiste, welchen Herr v. Gœthe uns vorwirft, oder welchen er doch gering schätzt, und welchen ich herbei zu rufen für Pflicht halte, sind wir weit entfernt.

Was die Propyläen bezwecken, erscheint dem beginnenden Künstler in Wolken gehüllt, und der ausgebildetere, welcher merkt wo es hin soll, wird mit mir sagen, dass weder Worte noch irgend eine Sprache dazu hinreichen, die Poetik in der Kunst zu lehren, dass solche gefühlt werden müsse, und dass es gerade bei der jetzt herrschenden Stimmung in der Kunst schädlich ist: das bestimmte Wissen, das Handwerk derselben gering zu schätzen.

„Charakter und Ideal werden durch Portrait verdrängt“ fahren die Propyläen fort.

Hier zeigt sich am klarsten das Trübe der neuern Grundsätze über die Kunst, wozu noch mehrere in neuern Schriften vorkommende Subtilitäten gehören. Portrait gestattet man zu machen, jedoch keine gemeine Aehnlichkeit. Das ganze Wesen, Benehmen, die individuelle Gemüthsbeschaffenheit, der intellectuelle Charakter, soll aus dieser Oberfläche hervorstrahlen, und obwohl solches in der Natur nicht der Fall ist, so verlangt man es doch von diesen Charakter-Idealportraits; ja sie sollen gleichsam dem abgebildeten Menschen noch ähnlicher sehen, als Er sich selbst ist.

Wenn irgend etwas fähig ist einen jungen Künstler irre zu leiten und toll zu machen, so sind es dergleichen erträumte und vermeintliche Vollkommenheiten.

Entgegen diesem Begehren gebe ich den Rath an Zeichner, Maler oder Statuaren, wenn sie portraitiren, mit dem festen Vorhaben zu beginnen:

die Richtung der Linien, und die Entfernungspunkte der Partien unter einander, so genau wie die Copirscheibe zu bestimmen.

Durch dieses **maschinenmässige Benehmen** ist es allein möglich, ein richtiges Auge zu bekommen. Ich sage ausdrücklich: die Entfernungspunkte der Partien unter sich, indem hiervon das Wesentliche der Aehnlichkeit mehr abhängt, als von der nachherigen noch so genauen Ausführung und Imitation eines besonderen Theiles, die freilich auch dazu beiträgt, jedoch in minderem Maasse. Der Beweis hievon ist: dass, wenn man einen Bekannten in einiger Entfernung, in der Gasse oder im Fenster, erblickt und weder den Schnitt seiner Augen oder seines Mundes noch die besondere Form seiner Nase oder der Ohren unterscheiden kann, man ihn dennoch erkennt; woraus erhellt, dass dieses Erkennen von der eigenthümlichen Stellung dieser Partien gegen einander herrührt.

Auf die Portraite der Holbeine und anderer ganz alten Meister passt der alte Spruch: „wie aus dem Spiegel gestohlen", welches für die hochgeschwungenen Seelen wenig gilt, aber für Einen oder den Andern doch noch seinen Werth hat.

Die Brustbilder wirklicher Menschen aus den Zeiten der Griechen und Römer sind mit einer Ehrlichkeit und Unschuld gearbeitet, die einen wahrlich auf den Verdacht bringen können, dass die Modelle dazu über die Natur gegossen waren.

Die Köpfe der Götter und Heroen und die welche Leidenschaften ausdrücken, sind dagegen als Werke der freien Faust anzusehen, denn so erfordern es diese Gegenstände, indem sie im Vorwurfe schon ideal sind. Von Weimar, wo die Propyläen ausgehen, ist auch zu uns ein dort gemaltes Charakter-Ideal-Portrait gekommen, welches wahrscheinlich den Beleg, das

Dokument oder Resultat der aufgestellten Theorie vom Portrait hat abgeben sollen.

Da fand ich freilich nicht Charakter und Ideal durch Portrait verdrängt, aber wahrlich auch nicht umgekehrt.

Die Stellung des Bildnisses war sitzend, — jede ist gut, wenn sie dem Benehmen des Originals eigen ist, und besonders, wenn die Gelenke auf denjenigen Punkten stehen, wo sie nach der gegebenen Stellung stehen müssen. Die Bekleidung war ein Plüsch-Frack, und über den Leib und die linke Schulter war ein rothes Gewand wie die Toga gelegt. Die Schattenpartien hätte man für alt und schwarz geworden halten können, aber die Lichtpartien zeigten, dass es schwarz geboren war.

Der Kopf war colossal, gerade en façe, mit starrem Blick, trocknen steinernen Augen, undurchsichtig wie bemaltes Holz, und die Haare auch so behandelt. Wider das allgemeine Menschliche war folgendergestalt gesündigt: am linken Arme ragte die Hand so weit vor, dass man bemerken konnte, wie der Künstler die Knöchel der Speiche und des Ellnbogens an die Knochen der Mittelhand (Metatarsi) gefügt und die dazwischen sich findenden acht Knochen des Handgelenks vergessen hatte, statt deren eine grosse Blase angebracht war.

Darmartige Falten lagen über die Gegend des Bauches, der Bauch selbst aber war nicht dahinter, und doch hätte jener Kopf wohl seinen Mann füttern können.

Es war streng genommen, ein unmögliches Wesen, und hätte als Portrait doch nicht nur einen Menschen überhaupt, sondern einen bestimmten Menschen vorstellen sollen.

Man sah, dass der Verfertiger dieses Bildes die Arbeiten des Michel Angelo gesehen hatte. Wer aber nicht wie dieser grosse Künstler weiss und fühlt und denkt, dem widerfährt es, dass er mit der Intention ihn zu imitiren, Gichtbeulen auf den Fingergelenken malt

Wenn wirklich der Fall zuträfe, dass ein Neuerer so viel wüsste und so fühlte wie Michel Angelo, welches viel gesagt

ist, so würde ein solcher wohl kein Portrait malen, wie auch der Geist jenes Alten dem Individuellen sich schwer unterwarf, und Er wahrscheinlich darum keine Portraits machte.

Ein ehrlicher Deutscher hat etwas gelesen von Grösse, vom Grandiosen, vom Sublimen u. s. w., er kommt nach Rom, sieht des Michel Angelo Werke, und nun hält er es für Pflicht, das ihm Angeborne wegzubeitzen. Er bringt es mit Mühe endlich dahin seinen deutschen Sinn zu ersticken, und die Dinge nicht mehr zu malen wie sie sind und ihm erscheinen, sondern wie sie seiner neuen Meinung nach sein sollten, und auf diese Weise kommt endlich in Weimar ein Charakter-Ideal-Portrait zur Welt*).

Mehrere schätzbare Männer, von denen einer das lichtvollste und vortrefflichste über die Kunst in neueren Zeiten geschrieben hat**), waren innig vereint, dieses Bild zu loben.

Einer sagte: es eigne sich zum Gallerie-Gemälde u. s. w. Er schmähte dagegen auf das Portrait einer grossen Dame von einem anderen Maler, welches doch das Verdienst hatte, in einzelnen Theilen wahr, sauber und angenehm gearbeitet zu sein.

Der andere meinte: dass wenn es auch ungefällig wäre, man doch gestehen müsse, wer es nicht anders wüsste, würde es gewiss für eine Arbeit aus dem funfzehnten Jahrhundert halten. Dabei vergass er, dass gerade die Bilder jener Zeit sehr licht, und die Farben fast gar nicht gebrochen sind.

Unter denen welche in demselben Fache arbeiten, hab ich auch nicht Einen gefunden, der dadurch Lust bekommen hätte, dieser in Wolken und Nebel neu aufgesteckten Fahne zu folgen.

---

*) Es ist keineswegs meine Absicht, das Verdienst des Künstlers herabzusetzen welcher das Bildniss verfertigt hat, sondern nur zu sagen, wie etwas viel besseres aus ihm hätte werden müssen, wenn der Gang seiner Studien seinem angebornen Kunstsinne anpassend gewesen wäre. Er hat andere Bilder gemacht deren Effect poetisch und neu ist, und worinnen die Verhältnisse auch richtig beobachtet sind.

**) Die Aufsätze von Hirt in den Horen.

Ich komme zu einer andern Behauptung der Propyläen:

„Symbolische Behandlung wird durch Allegorie verdrängt.“

Hier mag der Herausgeber Recht haben. Um uns aber davon zu heilen, müsste in einer Pieçe der Propyläen durch Beispiele anschaulich gemacht werden, wie das zu verstehen ist.

„Landschaft“, heisst es weiter, „wird durch Aussicht verdrängt.“

Wie sehr wäre zu wünschen, dass Landschaft durch Aussicht auf die Art verdrängt würde, wie es bei unserer letzten Ausstellung geschehen ist.

Es war eine Gegend des Harzes, die Heuscheuer genannt, von J. Genelli gemalt, so unaussprechlich schön, dass sie allein die stärkste Widerlegung des Gesagten sein würde, wenn der Verfasser der Propyläen sie sehen könnte. Die Portraits von Gegenden von Klengel in Dresden, übertreffen bei weitem dessen poetische Arbeiten: davon habe ich die Bestätigung stets vor Augen.

Meine Meinung mag hier gar nicht gelten, aber einige gute Landschafter, die ich gefragt habe, setzten den gepriesenen Poussin tiefer herab als ich vermuthet hatte. Die Gründe sind ganz simpel. — In der Natur giebt's z. B. keinen allgemeinen Baum sondern nur bestimmte Baumarten, und wer einen Baum abbildet, muss sagen können, welcher Art er ist. In den poetisch-englisch-poussinesken Landschaften hab ich nie den eigenthümlichen Sinn des Malers erblicken können; sie werden durch vorzügliche Behandlung im Kupferstich immer gefallen, und mit Recht, aber ich bleibe dabei zu behaupten, dass meine Landsleute durch treue Nachahmung der Natur allein etwas Eigenthümliches erhalten werden, und diese Nachahmung ist nicht leicht, und sollte nicht gering geschätzt werden.

Jene alten Holländer dünken mir recht schätzbare Männer zu sein, die, obwohl sie lange in Italien lebten, den Holländer in sich nicht erstickten, sich auch durch die Poussinaden nicht irre machen liessen: und wahrlich! die Italiener schätzen ihre Arbeiten noch bis auf den heutigen Tag.

„Das allgemeine Menschliche wird durchs Vaterländische verdrängt," — heisst's weiter.

Nein! das kann nicht sein! Wer sagt dieses Blasphem gegen die Natur? Im Vaterländischen liegt das Allgemein-Menschliche, aber umgekehrt liegt nicht im Allgemein-Menschlichen das Vaterländische.

Welche Wesen sind es worinnen das Allgemein-Menschliche allein liegt? Sind es etwa die Götterbilder der Alten? Keineswegs — diese sind kein Abstractum, der Herkules, der Bacchus, der Pan, der Silen, der Zeus und andere, haben ihre bestimmte Physionomie, ihre Statur, ihre Verhältnisse, Bekleidung, Haarlocken und Gewand. Um es nicht zu strenge zu nehmen, könnte man einräumen, etwas Allgemeines fände sich in den Arbeiten eines Pietro di Cortona, Ciro Ferri, Luca Giordano oder unserer Landsleute, des Rode und Oeser; denn ihre Köpfe, Hände und Füsse u. s. w. — ich muss sagen: ihr Kopf, ihre Hand, und ihr Fuss — müssen gleich den Gesichtern unserer Schauspieler zu jeder Rolle herhalten.

Eine ähnliche Art und Weise herrscht in den eleganten englischen Arbeiten.

Oder soll unter Allgemein-Menschlichem etwa das verstanden werden was den Menschen von den vierfüssigen Thieren organisch auszeichnet, die Art, wie dessen Kopf auf die Halswirbel sich fugt, oder wie der Lendenknochen in die Pfanne passt, oder dass der Mensch nicht überall behaarte Haut hat, wie der Orang-Outang? Wenn das verstanden sein sollte, so ist nicht zu läugnen, dass, so bizarr es auch klingt, es wohl Kunstarbeiten giebt, welche nicht einmal dieses Allgemein-Menschliche enthalten; welche aber auch ihrer übermässigen Schlechtheit und Monstruosität halber nicht der Rede werth sind.

Besässen wir doch nur die Geschicklichkeit, das Vaterländische darzustellen, das Eigenthümliche (denn nichts anderes giebt es in der Natur!). Dann würden wir Deutschen eine Schule haben: das wäre freilich nach der Meinung mehrerer ein grosses Unglück.

Vor zweihundert Jahren waren unsere Väter auf dem rechten Wege, auch sind es ihre Arbeiten allein, denen fremde Völker Platz in ihren Sammlungen einräumen. Seitdem sind wir schwach und schwächer geworden, ungeachtet sich unsre Gelehrten in ihren Schriften mit uns Künstlern brüsten.

Wer seinen Landsleuten die Wahrheit sagt, erzeigt ihnen einen bessern Dienst als jene Bestätiger der Selbstzufriedenheit.

„Vielleicht überzeugt man sich bald" fährt der Verfasser in den Propyläen fort „dass es keine patriotische Kunst und patriotische Wissenschaft gebe."

Sind die Principien einer Wissenschaft bis zur klaren Wahrheit gebracht, dann sind sie für die ganze Welt dieselben; mit den wissenschaftlichen Theilen der Kunst ist es dasselbe, aber die eigentliche Kunst an sich ist stets patriotisch.

Hier kann ich die Worte eines andern grossen Mannes anführen, das will noch nicht viel sagen, aber die Worte sind gross.

Lavater an Macco.

„Es giebt kein Abstractum, und soll keines geben, keines in der Natur, keines in der Kunst — keine Tugend, nur Tugendhafte; keine Weisheit, nur Weise; keine Gelehrsamkeit, nur Gelehrte; keine Macht, nur Mächtige. — So giebts keine schöne ideale Menschheit, sondern nur vorzüglich schöne Menschen; keinen Baum, sondern nur Bäume u. s. w. — Wer einen Baum macht, soll einen bestimmten Baum machen, freilich den schönsten den er machen kann, aber man muss wissen können, was es für ein Baum ist. — Wer einen Menschen malt oder bildet, der mache einen Mann oder ein Weib — und zwar von bestimmtem Charakter, so schön er wolle, nur dass man genau seine Individualität kenne und seine Meinung und Bestimmung wisse." — —

Bezeugen nicht alle schätzbaren Kunstwerke das Vaterland der Artisten, welche sie hervorbrachten? Unseren neuen deutschen Arbeiten fehlt vielleicht dieser Stempel, man sieht eben nicht dass sie deshalb von Kennern mehr geschätzt würden. Die Geschicklichkeit, nicht die Natur sondern die Art und Weise fremder

Meister zu imitiren, besitzen wir vielleicht am besten, auch haben wir hierin einen Dietrich aufzuweisen, wahrscheinlich den grössten aller Affen, und was er machte ist gut, aber — doch nicht recht gut.

Wollte man sich doch nur die angenehme Mühe machen, die Geschichte der Kunst zu lesen, nicht aus Büchern allein sondern aus den Werken der Meister, dann würde man sich bald überzeugen, dass die Kunst vaterländisch war, ja vielleicht so vielfältig ist, als es wahrhaft freistehende Künstler gab.

So betrachte man die Zeichnungen oder Malereien der Bellini, und man erblickt Männer die aus der Natur mit der Kraft ihrer Brust schöpften. Die noch vorhandenen Werke des Leonardo da Vinci deuten auf dieselbe Quelle; ja es findet sich nicht eine Spur darin, dass Er die Antiken habe imitiren wollen, die Er doch gewiss kannte.

Die bronzenen Thüren des Ghiberti, die Art der Anordnung derselben, und mehreres beweiset, wie früh schon die Künstler des Mittelalters ihren eigenen Weg gingen. Michel Angelo, der bei allem Phantastischen in seinen Werken so streng und gewissenhaft die Structur des menschlichen Körpers beobachtete, brachte Werke hervor die keinen vor ihm ähnlich sind. Sein Bacchus ist der Bacchus seiner Phantasie, aber keinesweges der Bacchus der Griechen.

Und Raphael, mit Recht der gepriesenste von allen, zeigt nur sich. Ich für mein Theil habe in seinen Werken nie die Intention entdecken können, die Antike, den Michel Angelo oder sonst einen Künstler imitiren zu wollen.

Viele seiner Gestalten sehen aus als wären sie ihm wirklich hingestellt worden, und Er habe sie unschuldig und treu nachgezogen, ich möchte sagen wie Portraits: ja viele davon sind gewiss nichts anderes.

Ist sein Apollo, oder sind seine Musen Imitationen der Antiken? wo und wie? hat er bei den Köpfen seiner Apostel den Leonardo nachgeahmt? sind seine Gewänder oder seine Haare

im Style der Antiken oder des Michel Angelo? Ich sage ohne Bedenken: Nein!

Hannibal Caracci erzählt in einem Briefe: dass er hingehe um des Correggio Werke zu sehen, und dabei erwähnt er des Parmeggiano, dessen Arbeiten, so schön sie auch wären, man es doch ansehe, dass er gesucht habe, das von andern gemachte nachzuahmen, statt wie Correggio aus sich selbst zu schöpfen.

Wer den Rubens nach dem Maassstabe misset, dass er nicht wie die Griechen das Nackende zeichnete, seine Gewänder nicht wie sie legte, andere Gegenstände wählte, andere Begriffe von ihren Heroen, Göttern und Allegorien hatte, der findet ihn schlecht; wer aber bedenkt, dass bei ihm Anordnung, Zeichnung, Ausdruck, Beleuchtung, Farbe, Gewänder, Haare u. s. w. in der schönsten Uebereinstimmung sind, ohne Nachäffung der Griechen, Römer, Lombarden oder sonst einer Schule, sondern aus ihm selbst geschöpft, der wird sagen: er ist ein Meister. Er spricht die Sprache des Rubens, die Sprache womit ihn der Himmel begabt hatte. Hätte er es versucht, die Sprache Jener zu reden, wahrlich! er würde geplappert haben.

Einseitigkeit des Urtheils ist Ursach, dass viele den Rembrandt verachten: in meinen Augen ist er gross: nicht dass die Welt welche er schuf, der Wahrheit des Raphael gleichzustellen wäre, sondern weil er auf seine in ihm wohnende Stimme horchte, und der folgte. Der grösste Lügner vielleicht der in der Kunst aufgetreten ist, aber der sich nie widersprach, höchst übereinstimmend und consequent.

Jeder wird stillschweigend zugestehen, dass in der Mühle des Rembrandt oder in Antwerpen kein Raphael, und in Urbino kein Rubens oder Rembrandt hätte können geboren werden, woraus doch deutlich genug erhellet, dass die Kunst vaterländisch oder patriotisch ist.

Seit den Zeiten der Albrecht Dürer und Holbeine haben wir vielleicht nur den Denner aufzuweisen der ein deutscher Künstler

ist. Fast alle anderen haben entweder wie die Venetianer machen wollen, oder wie Pietro Cortona, einige wie die Franzosen, und noch Neuere wie die Griechen.

Wer wie ein Grieche fühlt, der möge so machen. Aber alle unsere jungen Künstler die nach Italien reisen, nehmen sich vor, wenn sie Maler sind, Maler der grossen Historie zu werden, nicht weniger als Götter, Heroen und Geschichten der alten Griechen und Römer darzustellen. Wie mancher von ihnen, wenn er das Maass seiner Fähigkeiten und seinen ihm eigenthümlichen Kunstsinn prüfte, würde ein brauchbarer Portraitist oder Thiermaler werden, oder Frucht- und Blumenstücke, Stillleben oder Conversations-Stücke gut abbilden. Ausser der Landschaft sieht man fast gar keinen Genre-Maler mehr, und so schwach diese Maler der grossen Historie sind, so beklagen sie doch ihr hartes Schicksal, wenn sie ein Wamms oder Hosen nach unsern heutigen Sitten abzubilden haben, während sie doch weit entfernt sind, eine Falte treu und richtig nachzumachen.

Unsre Künstler, Gelehrte, Reisende, Liebhaber, Kunstkenner führen alle dieselbe Sprache, dieselben Aeusserungen der Bewunderung, indem sie einander nachplaudern. Diese Bewunderung ist mir oft verdächtig vorgekommen, denn es fehlt ihr die Charakteristik des Kunstgefühls. Wenn ein Holländer bei einem Bilde von Mieris, G. Dow und Ostade entzückt ist, und bei den Werken des Michel Angelo, Mantegna und dergl. kalt vorübergeht, so habe ich Glauben an sein Gefühl: wenn ein Italiener seinen Raphael oder Dominichino mit Andacht betrachtet, und ihm der Rembrandt nicht Vergnügen macht, so hab ich Glauben an sein Gefühl — aber das Entzücken eines deutschen Gelehrten bei Erblickung des Torso halte ich für Ziererei. Die eigentliche Gestalt der nackenden Theile, ausser des Kopfs und der Hände, ist bei unsern Sitten zu wenig bekannt, sodass man bei Personen die nicht Künstler sind, die Kenntniss par inspiration annnehmen müsste, welche wir Künstler durch langwieriges Studium erlangen. Bei den alten Griechen war dies

anders, und der Takt eines blossen Sclaven bei ihnen war ohne Zweifel sicherer in Beurtheilung des Nackenden als der unsrer nordischen Gelehrten

Vor ein paar Jahren besuchte mich Herr Canova, wahrscheinlich der beste jetztlebende Statuar, wir gestanden freimüthig einander, dass unser mühseliges Studium des Nackenden mehr zu unserer eigenen Genugthuung geschähe, als weil wir erwarten, dass unsere heutigen Kunstliebhaber hierin wirklich das Richtige, Gute und Bessere erkennen und schätzen sollten.

Die jetzigen englischen Künstler meubliren die Zimmer der ganzen Welt. Die Figuren von Füssli, Cipriani und anderen*) machen Contorsionen die geradezu unmöglich sind, und die Körper-Structur ihrer Menschen ist von ganz neuer Erfindung — aber wer merkt das?

Diejenigen englischen Arbeiten worin ich den Nationalgeist erblicke, sind mir lieber, z. B. der Hogarth. Selbst ihre jetzigen Carricaturen haben mitunter Energie, und als Portraitmaler ist Reynolds hochzuschätzen, aber auch nur als solcher.

Nun wird man sehen, was aus den Franzosen werden wird, die mit Gewalt wollen Griechen sein. Man hat schon jetzt in Kupferstich Basreliefs von einem gewissen Moilli, die griechisch-französisch sind, vielen Beifall finden, meinen Augen aber wehe thun. Die Franzosen verachten nun ihre Väter, den le Brun, le Sueur, Mignard, Coypel u. s. w. Es frägt sich nur, ob das in diesen Meistern vorhandene theatralische Wesen, die Decenz und Etiquette, nicht im Nationalgeiste liegt. Sie werden, da es ihnen nie an geschickten Leuten fehlt, es dahin bringen, statt ihres Hahnengeschreis, den atheniensischen Uhu's nachzuheulen, jedoch mit krampfhafter Anstrengung.

Sollte es auch keck scheinen, so wag ich doch zu behaupten, dass was hier von der bildenden Kunst gemeint ist, sich auch auf die Dichtkunst anwenden lasse. Der Sinn und

*) Diese lebten damals in England und waren dort beliebte Künstler.

die Laute der grauen Vorzeit sind schön, und davon durchdrungen singt Gœthe:

— — Homeride zu sein, auch nur als letzter, ist schön*). Aber wahrlich! das ist hart geredet gegen die ihm inwohnende vortreffliche Gabe der Dichtung und des Gesanges! Das Lesen derjenigen seiner Werke wo er selbst und Er nur allein spricht, erregt eine Stimmung, eine Schwärmerei, die ich beim Homer nie empfand. So muss es auch sein, und wie Homer die Essenz seines Zeitalters war, so ist Er die des Unsrigen.

Homeride sein zu wollen wenn man Gœthe ist! hätte ich doch die Macht, diese unverzeihliche Bescheidenheit zu verbieten!

Berlin, den 17. Mai 1801.

G. Schadow.

*) Gœthe, neue Schriften 7. Band S. 247.

Druck von G. D. Baedeker in Essen.